

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote.“

Nummer 1.

Gottschee, am 3. Jänner.

Jahrgang 1904.

Zum neuen Jahr.

Viel Glück wünscht jeder in den Tagen
Bei eines neuen Jahrs Beginn,
Wo mancher oft mit bangem Bogen
Der Zukunft denkt mit trübem Sinn.

Doch was ist Glück, das leicht sich wendet,
Wenn fehlt sein heller Widerschein? —
Wenn Gottes Hand nicht Segen spendet,
Wird all dein Handeln nichtig sein.

Darum mit Gott das Jahr begonnen,
Ob Freud', ob Leid bestimmt sein Rat;
Gebet und Arbeit soll uns frommen,
Daß Gott mit seinem Segen naht.

Ein neues Jahr.

Die alten Römer verehrten bekanntlich einen Gott, den sie Janus hießen und dem zu Ehren sie den ersten Monat des Jahres Januarius nannten. In seinem Tempel befand sich eine Statue dieses Gottes mit doppeltem Gesichte, wovon das eine nach vorwärts, das andere nach rückwärts schaute. Damit sollte angedeutet werden, daß die Vergangenheit und Zukunft gleich offen vor der Gottheit liege. Indem man aber das Bild des Zeitengottes an den Anfang des Jahres setzte, wollte man gemahnen, zumal beim Beginne eines neuen Jahres auch einen Blick nach rückwärts und vorwärts zu tun. Die katholische Kirche und mit ihr das deutsche Volk hat die Bezeichnung der römischen Monatsnamen beibehalten, aber an den Anfang des neuen Jahres den Namen Jesus gesetzt als das Zeichen des Heiles für alle Zeiten. Denn mit Jesus Christus beginnt nicht nur ein neues Jahr, sondern eine neue Aera, (Zeitrechnung) und eine neue Zeit.

Ein neues Jahr hat soeben wieder

seine Pforte geöffnet und die Tore des alten haben sich für immer geschlossen. An der Schwelle des neuen Jahres stehend, rufen wir einander die besten Glückwünsche für die noch dunkle Zukunft entgegen, ohne auch nur für eine Stunde ungetrübten Glückes bürgen zu können. Ist daher schon jeder Augenblick und jeder neue Tag ein großes Gnadengeschenk Gottes, so gilt dies noch weit mehr von einem neuen Jahre.

Wie viele Millionen Menschen haben den ersten Morgen des neuen Jahres nicht

Ein
glückliches neues Jahr
wünscht allen Lesern
die Schriftleitung und
Verwaltung.

erlebt, auf das sie vielleicht mit Sehnsucht und Zuversicht gehofft. Für sie ist statt dessen das nie endende Jahr der Ewigkeit angebrochen, dem aber auch die Ueberlebenden mit jedem neuen Jahre unaufhaltsam entgegengehen. Dank und Bitte zu Gott drängen sich darum zugleich mit den Neujahrswünschen auf unsere Lippen.

Da aber Gott seine Geschenke nicht zwecklos und umsonst austheilt, sondern deren weise Benützung fordert, soll auch der feste Voratz, das neue Jahr gut, d. h. zu Gottes Ehre und zum eigenen Heile zu verwenden, sich mit Dank und Bitte

vereinen. Wen aber überkäme nicht auch das Gefühl der Reue, wenn er auf so viele nutzlos oder schlecht verbrachte Stunden und Tage des abgelaufenen Jahres zurückblickt, von denen man vielleicht sagen muß: „Sie gefallen mir nicht.“ Möge das neue Jahr die beste und heilsamste Benützung von unserer Seite finden!

Nachdem wir so an der Jahreswende einen ernststen Blick nach vor- und rückwärts auf unser eigenes Leben und Handeln geworfen, dürfen wir unsere Augen weiterschweifen lassen auf die großen Ereignisse des vergangenen Jahres in Kirche und Staat, um nach dem bekannten Grundsatz aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen.

Da leuchten gleich Diamanten die Freudentage des 25jährigen Regierungsjubiläums Leo XIII. hervor, in denen sich gleichsam die Strahlen der Gottheit Jesu Christi, des Königs der Glorie und des Stifters des Papsttums, brachen. Ihnen folgten aber nur zu rasch die Tage schwerer Besorgnis und tiefster Trauer um den Jubelgreis auf Petri Stuhl, den Leo XIII. 25 Jahre und 4 Monate als ein lichtstrahlender Juwel geziert.

Zu ihm hat die ganze katholische Welt in seinen gesunden und kranken Tagen mit bewundernder Ehrfurcht aufgeblickt und ihm mit banger Wehmut nachgeblickt ins Grab. „Reliquit desiderium sui“, kann man von ihm sagen. „Er hat die Sehnsucht nach ihm (als ehrendes Vermächtnis) hinterlassen.“ Doch es kamen für die Kirche wieder freudige Tage mit der glücklichen Wahl eines neuen Papstes, dem die Herzen der 270 Millionen Katholiken immer mehr mit Liebe entgegen-

schlagen. Auch im Jahre 1903 hat die katholische Kirche ihre Festigkeit und Würde wieder aller Welt deutlich gezeigt.

Ein weniger erbauliches Bild bot das verflossene Jahr im Staats- und Völkerleben dar. Wie ein grinsendes Gespenst tritt uns die schaurige Blutnacht von Belgrad mit dem furchtbaren, aber noch immer ungesühnten Königsmorde entgegen und erhebt seine drohende Hand gegen Völker und Fürsten, die nicht „die Furcht des Herrn als den Anfang aller Weisheit“ im Privat-, Völker- und Staatsleben gelten lassen wollen. Ein anderer unheimlicher Geist erhob wenige Tage danach sein kühnes Haupt im Siege der Sozialdemokratie bei der deutschen Reichstagswahl. Allein ihr Dresdener Parteitag hat die übermütige Siegesfreude stark verwässert, und die jüngsten Reden des deutschen Reichskanzlers haben ihre Blamage noch vollendet. Wir sahen zur Zeit, da Rom, der Felsen Petri, von überirdischem Glanze widerstrahlte, Sachsen, die Hochburg des Luthertums, zur Besten der Sozialdemokratie, der verschleierte Revolution, werden.

Weite Gegenden Oesterreichs und Deutschlands werden das Jahr 1903 mit seinen Uberschwemmungen und Hagelschlägen, mit seiner strichweisen Dürre und seinem allgemeinen Geschäftsniedergange in trauriger Erinnerung behalten. Mitten aus diesen betrübenden Zeiterscheinungen ragt hoch wie der Kölner Dom der 50. deutsche Katholikentag in Köln hervor, der ein Miniaturbild der Einigkeit und Hoheit der katholischen Weltkirche darstellte. Umso trüber aber wird das Bild, je näher es dem großen Babylon an der Seine rückt. Dort hat die fanatische Wut der vereinigten Religionshasser den blühenden Garten der Kirche Frankreichs verwüstet, die schönsten Blumen und edelsten Frucht bäume, die religiösen Genossenschaften, herausgerissen und über den Zaun geworfen. Sie finden zum Teil Aufnahme in nichtkatholischen Ländern, um vielleicht als Werkzeuge der Vorsehung zu dienen, verirrt Schäflein den Weg zur Kirche zurück zu weisen. Im fernsten Westen Mittelamerikas bot man der Welt das Schauspiel, wie neue Republiken über Nacht entstehen, während der fernste Osten vom Kriegsfieber befallen ist wegen der Frage, wer von beiden, Rußland oder Japan, ein größeres Recht hat, zu stehen,

Doch kehren wir zurück nach Europa, dessen „kranker Mann“ am Balkan noch immer nicht sterben kann, wengleich ein Stück nach dem andern ihm vom Leibe zu faulen beginnt, wie neuerdings der Aufstand in Mazedonien mit seinen bluti-

gen Greuelthaten gegen Christen zeigte. Zu einer inneren Genesung ist aber der Islam zu schwach, so daß bis jetzt die schönsten Reformvorschläge des politischen Arztekonsiliums der europäischen Großmächte nichts fruchteten. Aber auch unser liebes Oesterreich-Ungarn, das Herz Europas, will nicht gesunden, vielmehr hat sich im letzten Jahr die Reichskrise durch die Armeefrage zu einer akuten Herzkrankheit der beiden Reichshälften verschlimmert, während gleichzeitig der Streit der Nationen immer weiter und tiefer frißt, das Mark des Habsburgerreiches verzehrt und die Obstruktion in den Landtagen und beiden Parlamenten alle Bewegung nach innen und außen lähmt. Zu allem Ueberflusse kommt dazu noch die protestantische Heze gegen die katholische Kirche. So können wir dem heimgegangenen Jahre kein frohes Loblied singen, sondern möchten vielmehr ein demütiges „Miserere“, Erbarme dich, zu Gott emporsenden, damit das neue Jahr glücklicher, segensvoller und friedlicher sei als das alte. Der Wünsche für das neue Jahr bleiben also viele. Uns Katholiken Oesterreichs fehlen wie jenen Frankreichs vor allen drei Dinge: „Einigkeit im Handeln, genügende katholische Presse und ein gut organisiertes Vereinswesen“. Möge das neue Jahr in diesen drei Stücken eine bedeutende Besserung bringen. Die Abhaltung von Katholikentagen in diesem Jahre würde einen schönen Schritt nach vorwärts bedeuten. Dem Bauernstande, den jemand „das Knochengeriiste eines Staates“ genannt hat, wäre eine Reform der Grundsteuer und Schuldentlastung dringend notwendig, dem Gewerbebestande eine Verbesserung einzelner Bestimmungen der Gewerbeordnung und mehr Einigkeit, der Industrie größere Absatzgebiete, den Parlamenten mehr Arbeitsgeist, den Nationen mehr Verträglichkeit, den Staaten mehr Gottesfurcht, den Familien und einzelnen aber mehr praktisches Christentum zu wünschen. Denn es ist kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, in dem sie selig und glücklich werden können hier und dort, als der Name Jesu, den die Kirche an den Eingang eines jeden neuen Jahres schreibt. Trage ein jeder das Seinige dazu bei durch allseitige gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten, damit das neue Jahr ein Jahr des Heiles sei.

Das Dreigestirn.

Ein Dreigestirn erglänzt vom Himmel Als Führer dieser Lebensstage; Damit der Mensch im Weltgetümmel Nicht irrend wandelt seine Pfade.

Zu Glaube, Liebe, Hoffnung bringen Dir sichern Schutz und treu Geleit,

An diese halte treu im Ringen,
Und treu im Frieden, treu im Streite.
So wirst du sich're Pfade gehen,
Ob dunkel auch der Weg dir scheint,
Du wirst auf festem Grunde stehen,
Das Dreigestirn mit Gott dich einet.

Eine Aktion gegen die Abfallbewegung

haben die Bischöfe Böhmens durch ihr gemeinsames Hirten Schreiben, das am 4. Adventsonntage von den Kanzeln verlesen wurde, eingeleitet. Es soll nämlich der von Kardinal Schwarzenberg im Jahre 1861 in Böhmen eingeführte Bonifatiusverein wieder belebt werden. Mittels dieses Vereines, der zum Schutzpatron den hl. Bonifatius, den Apostel der Deutschen, und den Zweck hat, die Katholiken vor dem Abfalle vom heiligen Glauben zu bewahren, soll durch die gesammelten Gaben dem in Böhmen bestehenden Kirchen- und Seelsorgermangel abgeholfen werden. Der Verein gibt außerdem das Vereinsblatt „St. Bonifatius“ heraus. Es ist also die katholische Selbsthilfe, an welche die Bischöfe Böhmens appellieren und welche sie zu organisieren suchen. Aus dem Hirten Schreiben können wir hier nur einige Stellen hervorheben:

„Der St. Bonifatiusverein ist kein neuer Verein, geliebte Diözesanen, und seine Ziele sind Euch wohl bekannt. Die Katholiken vor dem Abfalle vom heiligen Glauben zu bewahren, das — ganz allgemein gefaßt — ist Zweck und Aufgabe des Bonifatiusvereines, dem beizutreten wir Euch aufs neue inständig bitten.

Wohl hat der Verein seine besonderen Aufgaben und Ziele, und sie seien Euch ans Herz gelegt und dringendst empfohlen. Als Gebets- und Missionsverein will er vor allem jenen Katholiken Hilfe bringen, die — mitten unter Andersgläubigen lebend — keine Kirchen und keine ständigen Seelsorger haben, die deshalb nur schwer oder gar nicht ihre religiösen Pflichten erfüllen können und so in Gefahr sind, ihren Glauben zu verlieren.

Ihr wisset, Geliebte im Herrn, wie sehr seit dem so mächtigen Aufschwunge, den Handel und Gewerbe genommen, die Bevölkerungsverhältnisse im Lande sich geändert haben. Eine ganze Reihe von Städten unseres Landes, die früher kaum einige Hundert Einwohner zählten, sind herangewachsen zu großen Industriezentren mit einer Einwohnerzahl, die fünf- bis zehnmals so groß ist als sie vor fünfzig Jahren gewesen. Leider hat das kirchliche Leben der Gläubigen nicht in gleichem Maße zugenommen. Nur an wenigen Orten ist es gelungen, Gotteshäuser zu bauen, Seelsorgestationen zu gründen, wie sie der Zahl der Bevölkerung entsprochen hätten. So ward die Erfüllung der religiösen Pflichten für viele sehr schwer, ja nicht selten unmöglich. Wo es an Gelegenheiten fehlte, an Sonn- und Feiertagen dem heiligen Opfer beizuwohnen, das Wort Gottes von der Kanzel verkünden zu hören, die heiligen Sakramente regelmäßig zu empfangen, da

mußte der Glaube schwinden und mit ihm die Liebe zur Kirche. Wie auch hätten Katholiken an solchen Orten ohne genügende Kenntnisse in der Religion die Lügen und Verdächtigungen derer, die zum Abfall lockten, zu durchschauen vermocht, wie hätten sie, im Glauben so matt und schwach, dem Sturme, der sich erhob, widerstehen können! Wenn gerade in unserem teuren Heimatlande den Feinden der Kirche es gelungen ist — Gott sei es geklagt! — nicht Wenige zum Abfall vom Glauben zu verführen, so hat das nicht zum wenigsten darin seinen Grund, daß die Bande, die jene noch mit der Kirche verknüpften, längst gelockert waren.

Hier nun soll der Bonifatiusverein, der zur Verteidigung unserer heiligen Kirche und zur Bewahrung der Katholiken vor der Verführung zum Abfall schon so großes geleistet, eingreifen und die ersuchte Hilfe bringen. Wir erwarten dies fürs erste von der Kraft des Gebetes.

Wer immer Mitglied sein will des Bonifatiusvereines, betet täglich einmal das Gebet des Herrn und den englischen Gruß, samt der Anrufung: „Heiliger Bonifatius, heilige Landespatrone, bittet für uns!“

An zweiter Stelle macht der Bonifatiusverein seinen Mitgliedern ein Almosen zur Pflicht, das — wenn auch noch so klein — regelmäßig einmal im Jahre oder einmal im Monate für die Zwecke des Vereines gespendet werden soll. Mit Hilfe dieser Almosenspende hoffen wir Bischöfe in die Lage zu kommen, an allen jenen Orten, wo bisher Mangel war an Kirchen und Seelsorgspriestern, dieser argen Not nach und nach abhelfen zu können.“ Diese Spenden sollen dem Seelsorger oder dem, der das St. Bonifatiusblatt bringt, eingehändigt werden. Außerdem sollen auch besondere kirchliche Andachten und Sammlungen für den St. Bonifatiusverein abgehalten werden. Möge diese begrüßenswerte Aktion der hochwürdigsten Bischöfe Böhmens allseitiges Verständnis und große Beteiligung im katholischen Volke finden!

Des neuen Jahres erster Morgen.

Schon flammt es hell empor auf den Altären, Mit Glanz der junge Tag tritt aus der Nacht, Der Glocken Ton erschallt und unter Säulen Wird Gott das erste Opfer dargebracht: Das Gnadenwunder, das, am Kreuz vollendet, Sich stets erneut, so oft die Zeit auch wendet. Ein Feuerstrom umbraust die ganze Erde, Durch Nebelflor schlägt himmelan die Glut, Wenn weit und weiter auf des Priesters „Werde“ Millionen und Millionen Christi Blut Anbetend opfern als die höchste Spende Zur Süh'n und Weihe an des Jahres Wende. Wer kann uns droh'n, was schrecken uns und schaden,

Wenn Jesus, der Erlöser, mit uns ist? Wenn Seine Hand die Gaben und die Gnaden Für jedes seiner Kinder liebevoll mißt, Wenn in dem Wechsel unsrer Erdentage Der Herr der Zeiten hält und senkt die Wage? Wer du auch setest, Mensch, wie hoch gestiegen, Wie tief gesunken; sieh' die falsche Pracht, Der falschen Weisheit klägliches Verflechten, — Des frommen Glaubens himmlisch-ehre Macht;

Schäm' dich der Träne nicht, falt' deine Hände Zu Dank und Bitten an des Jahres Wende!

Streiflichter.

Jüdische Frechheit.

Eine jüdische Weinhandlung in Wien St. W. versendet zur Weihnachtszeit ihre Prospekte u. a. auch an die Pfarrämter. Darauf ist folgende blöde Reimerei zu lesen: Ich sauf' nicht und kneip' nicht, doch trink' ich gern Einen guten, ehrlichen Tropfen, Gebrannt, gekeltert aus Rebensaft, Gebraut aus Malz und Hopfen. Mag, wer da will, der Abstinenz Sich pharisaisch befeßen — Ich kenne einen, der trank gern Wein, Hat Jesus Christus geheßen!

Es ist der jüdischen Frechheit eigen, selbst die heiligste Person Jesu Christi zu einer schamlosen Reklame zu verwenden und mit dieser Verhöhnung des christlichen Namens noch Geschäfte bei den Christen zu machen. Wir glauben, daß nur ein ganz ehrvergeßener Christ bei einem solch frechen Juden eine Bestellung machen kann.

* *

Soldatenmißhandlungen

sind in unserer gemütsarmen und oft auch gemütsrohen Zeit auch so eine Art Sport, der den Schein der Schneidigkeit erwecken, oft aber bloß den Mangel geistiger Ueberlegenheit verdecken soll. In Deutschland gab es in letzter Zeit wiederholt Prozesse wegen Soldatenmißhandlungen, die aber leider auch in Oesterreich-Ungarn nicht unbekannt sind. Zu den Soldatenmißhandlungen gehören aber nicht bloß körperliche ungebührliche oder unmenschliche Züchtigungen und Quälereien, sondern auch die persönlichen Verunglimpungen der Ehre des Soldaten, die „Ehrentitel“, die nicht selten tiefer schmerzen, als leibliche Strafen. Die „Straßb. Post“ bemerkt zu diesem Punkte:

In dem Prozeß gegen den Leutnant v. Arnim ist festgestellt worden, daß dieser Offizier dem Grenadier, wegen dessen Mißhandlung er zu 14 Tagen Stubenarrest verurteilt worden war, zugerufen hatte: „Das Schwein schießt mich noch tot.“ J. der, der gedient hat, weiß, wie verbreitet die Unsitte mancher Vorgesetzter ist, den Untergebenen beleidigende Ausdrücke zuzurufen. Herabsetzende Bezeichnungen aus dem Tierreich, zum Teil mit einer geradezu raffinierten Zusammensetzung sind gang und gäbe, aber leider werden noch weit schlimmere Ausdrücke gebraucht, Ausdrücke, die denjenigen, welchem sie gelten, geradezu als moralisch minderwertig — um noch den mildesten Kommentar anzuwenden — erscheinen lassen. In der Kaserne und auf dem Exerzierplatze kann es nicht zugehen, wie in einem „Pensionat für Töchter höherer Stände“, und die kriegsmäßige Erziehung von jungen Leuten im Alter von durchgehends 20 Jahren kann sich nicht immer im Salontone vollziehen. Aber trotzdem wird niemand, der Personen und Verhältnisse kennt, uns Unrecht geben, wenn wir die Behauptung aufstellen: Es wird gewohnheitsmäßig im Soldatenleben zu viel gebrüllt und geschimpft! Auf das „gewöhnheitsmäßig“ möchten wir dabei einen besonders starken Nachdruck legen. Es gibt Vorgesetzte, die sich

so daran gewöhnt haben, bei allen möglichen Gelegenheiten „Der Kerl“, „Die Kerls“, „Das Schwein“, „Der Esel“, „Der Schafskopf“ usw. zu sagen, daß sie sich gar nichts mehr dabei denken. Wenn im Dienst angefißt einer groben Unaufmerksamkeit oder Ungeschicklichkeit einem sonst wohlwollenden Vorgesetzten ein „Dummkopf“ oder „Tölpel“ entschlüpft, so erblicken wir darin mit nichten eine grobe Beleidigung. Auch der Mann selbst tut das nicht. Der Soldat hat durchgehends ein sehr feines Gefühl dafür, ob eine Aeußerung eines Vorgesetzten nur der Ausdruck des Annetes über seine „Tapprigkeit“ ist, oder der Ausdruck der Nichtachtung. Im ersteren Falle ist bei ihm von Uebelnehmen gar keine Rede, weiß er doch, daß der Vorgesetzte für ihn und seine Leistungen verantwortlich ist und auch selbst von seinen Vorgesetzten „angepfiffen“ wird, wenn nicht alles in Ordnung befunden werden sollte. Im zweiten Falle aber bleibt ein tiefes Gefühl der Kränkung zurück, weil der Mann die Empfindung hat, daß er von seinem Vorgesetzten als Angehöriger einer niedrigeren Klasse angesehen wird, den man straflos beleidigen könne. Und hier liegt unseres Erachtens der springende Punkt. Wer „des Kaisers Rock“ trägt, und auf den erhabensten Beruf vorbereitet wird: den, das Vaterland zu verteidigen — der soll von niemand, ob General oder Unteroffizier, ungestraft beleidigt werden dürfen. Ein Schimpfwort wie „Schwein“ brennt in der Seele eines ehrliebenden jungen Menschen oft ebenso schmerzlich wie ein Schlag auf die Wange! Ganz abgesehen davon, daß es schon ein Gebot der Ritterlichkeit ist, einen Wehrlosen, der sich nicht zu rächen vermag, nicht zu beleidigen! Hier muß mit aller Tatkraft eingesezt werden, und wenn nötig, auch mit eiserner Strenge. Wir halten die Ausrottung der Mißhandlungen durch Worte für ebenso wichtig, wie die Beseitigung der Schläge, Stöße usw. Wir können diesen Ausführungen nur zustimmen und wünschen, daß die Soldatenmißhandlungen durch Wort und Tat möglichst selten werden. Der ohnehin schwindsüchtige Patriotismus und auch der militärische Geist, der in der Liebe zu den Vorgesetzten seine stärkste Nahrung hat, werden dabei nur gewinnen.

Gedankensplitter.

Ein krummer Baum ist auch kein Schaden, Trägt oft mehr Früchte, als die graden.

* *

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden; Bescheiden ist im Glück ein Edler, stolz im Leiden.

* *

Was da glitzert, schillert, flimmert, Staunend magst der Markt begaffen; Doch Du sollst dann unbekümmert Immer nur das Rechte schaffen.

* *

Die Hände ans Werk, die Herzen himmelan, So wird allein ein gutes Werk getan.

* *

Mehr als Worte, Zank und Schelten Muß das gute Beispiel gelten.

* *

Solche wähle zu Begleitern Auf des Lebens Bahn, Die Dir Herz und Geist erweiteren, Dich ermutigen, erheitern, Mit Dir eilen himmelan.

Die Brücke.

Ein Sylvestertid von M. Herbert.

[Nachdruck verboten.]

Hofrat Wiesner legte das Journal, in dem er gelesen hatte, ermüdet zur Seite.

Lauter Verbesserungspläne! Verbesserung unseres Straßensystems, Ehereform, Organisation der Frauenrechtlerinnen, Hebung des Arbeiterstandes, Mädchenchutverein, Kinderheilstätten, Revidierung des Klinikwesens.

„Man sollte alle unsere alten Institutionen auf einen Rehrichthausen zusammenschaukeln und neu anfangen!“ dachte Hofrat Wiesner — so ist das viele Gered' und das meiste Getue ja doch für die Gänse.“

— „Ja, wer neu anfangen könnte in dieser alten Welt! Wo alles schon bestand — wo das Gestern das Heute bedingt und das Heute das Morgen!“

Es war Sylvesterabend! Der Hofrat steht allein in seiner Bücherei, allein vor dem duftenden Glase Eierpunsch, den die Köchin nach alt bewährtem Rezepte für ihn gebraut.

Er war ein geselliger Mensch. Aber den Sylvesterabend brauchte er für sich allein. Da schaute er auf das Jahr zurück und zog seine Bilanz — da versammelte er seine Toten, seine Verlorenen um sich, seine Erfolge und seine Mißerfolge, seine Freuden und seine Enttäuschungen.

Da er Arzt war — bedeutete diese Bilanz keine kleine Gedankenarbeit. Wie in einem Kaleidoskop zogen die Bilder an ihm vorüber. Die Kranken, Versinkenden streckten wider hilfloslehend die Hände nach ihm aus, die Gesunden gingen lachend und unanfällig ihres Weges. Das letzte Loblied frommer Seelen, die letzte Angst des Lebemannes, die Bitte der Mutter, das brechende Auge des Kindes — die Demütigung seiner eigenen Hilfslosigkeit und die seltenen Krönungen seiner Mühe.

Ja — das alles kam — aber ein wenig schwächer, schattenhafter als in anderen Jahren.

Hofrat Wiesner fühlte mit Schrecken, daß er müder und kälter geworden war, konventioneller, weniger im Stande, durch den Trost, die Gesundheit und die Kraft seines eigenen Wesens zu wirken wie in früheren Jahren.

„Das ist das Alter!“ dachte er, „das Leben fängt bereits an, mich aufzubrechen. Die beste Zeit ist dahin!“

„Aber es gibt Menschen, welche das Alter gütiger, verständnisvoller, milder macht!“ sagte er zu sich. „Das sind doch nur die Egoisten, welche sich verbittern und erkälten!“

Er dachte mit Sehnsucht an die heilige

Begeisterung seiner Jugend zurück. Wie hoch hatte er seinen Beruf gewertet! Nichts war ihm zu schwer und hart gewesen. Wie oft war er Nachts nicht zu Bette gekommen und hatte er die Bezahlung abgelehnt. Die armen Patienten waren seine liebsten gewesen.

Ja — wo waren diese Zeiten hin! Das Leben hatte ihn gelehrt, daß man mit diesen Grundsätzen nicht bestehen kann — daß man durch sie verarmt und selber zum Plebejer wird — — —

Die nächtlichen Gänge waren längst aufgegeben, ebenso wie die Armenpraxis. Der Hofrat war jetzt der beliebte, vornehme Arzt der vornehmen Gesellschaft.

Reicher war sein Leben dadurch nicht geworden, seine Erfahrungen waren nicht freudigerer Natur, ja sie waren derart, daß er zuweilen mit Sorgen an seine Ausstände dachte.

Und doch war es gut, daß die nächtlichen Gänge ihn nicht mehr stören konnten. Man opferte dabei seine Gesundheit und Kraft. Freilich, wenn alle so denken wollten, der Schmerz, die Gefahr, das Fieber, die Delirien, der Tod, sie alle liebten die Nacht.

Es war wohl nicht recht, zur Nachtzeit seine Hilfe zu weigern.

Eine Sehnsucht nach seiner jugendlichen Aufopferungsfähigkeit faßte ihn an. „Das sind die Geister der Neujahrsnacht!“ sagte er zu sich, „die Geister des vergangenen Lebens. Unerbittliche Frager und strenge Richter“. Er hatte sie beschworen und suchte sich mit ihnen abzufinden.

Er trat ans Fenster und sah in das Schneegestöber hinaus, undurchdringlich wirbelten die Flocken durcheinander, so dicht, daß das elektrische Licht auf den hohen Randalabern der Straße sie kaum zu durchdringen vermochte. So dicht wirbelte auch das „Für“ und „Wider“ des Lebens durcheinander.

So stand er, die Augen in die Nacht gerichtet, den Körper behaglich durchwärmt von der Glut des Gaskamins.

Da schrillte die Glocke durchs Haus, laut, angstvoll, als würde Sturm geläutet. Diese Glocke hatte ihn schon so oft nervös gemacht. Die schlechte Laune des Alltags packte ihn an.

Die Köchin, welche mit einem fragenden und zweifelnden Gesicht hereinschaute, herrschte er an: „Es ist mir schon zu spät, Annatrin — Abweisen!“

In der Stille der Nacht, in die Weichheit seines aufgestörten Gemütslebens hinein, fühlte er den harten, kalten Mißklang der eigenen Stimme.

War das seine Stimme? Früher hatte sie eine beruhigende, fänstigende Kraft

gehabt — die Fiebernden wurden unter dem weichen Ton stille, die Schmerzen hatten, schliefen unter ihrer sanften Macht ein, den Sterbenden verging bei ihrem Zuspruch die Angst —

Drunten auf der Straße erhob sich ein Zwiesgespräch — eine flehende, bittende Stimme — eine kalte, hämische, abweisende —

Er öffnete das Fenster und beugte sich hinaus.

Ein Kind stand draußen. Es weinte: „Aber meine Mutter liegt im Sterben“.

„Sterben müssen wir alle“, entgegnete Annatrine, „da kann der Herr Hofrat auch nicht helfen. Mach nur, daß du wieder heim kommst.“

„Ich hab' solche Angst!“ wimmerte das Kind.

„Warten! Ich komme!“ schrie der Hofrat hinunter.

„Ein letzter Rest von Jugend“, dachte er lächelnd — während er den Pelzrock umhängte und sein behagliches Zimmer verließ.

Drunten stand ein Kind — in ein dünnes Kleid gehüllt, ein Sommermäntelchen um die Schultern — Schneeflocken im bloßen, blonden Haar.

„Ist deine Mutter schon lange krank?“ fragte der Hofrat.

„Schon seit einem Jahre!“

„Weshalb gehst du nicht zum Hausarzt?“

„Der Armenarzt hat schon lange gesagt, es sei nichts mehr zu machen; der kommt nicht.“

„Und da kamst du zu mir? — Weshalb denn?“

„Weil ich gehört hab', der Herr Hofrat sei ein guter Herr und könne mehr als ein anderer Doktor, und weil meine Mutter nicht sterben soll!“

Sein alter Ruf! — Ein „guter Herr“ — — Ja, das war er wohl längst nicht mehr!

Unwillkürlich faßte er nach der nassen, kalten Hand des Kindes — tröstend, erwärmend, beruhigend.

Ach — es war doch ein königliches, ein stolzes Gefühl, Retter, Helfer und Tröster zu sein, jemand, zu dem die menschliche Not, das menschliche Elend emporbrandeten. Daß er sich das so lange vorenthalten hatte — daß er so ganz und gar vergaß, daß die Armen, die Lieblinge Gottes, die Brüder des Erlösers, in ihrer Nacktheit, Entblößtheit und Verlassenheit mehr und wahrhaftigere Menschen sind, als die verbildeten und verlogenen Kinder des Reichthums, des Luxus und der Dekadenz.

Und nun war er die engen, übelriechenden Stiegen des Vorstadthäuschens emporgetrochen, hatte sich tief bückend die Schwelle

Forsthaus Eulendorf.

Eine deutsche Familiengeschichte von E. M. Paul.
(Nachdruck verboten.)

I. Teil.

1. Kapitel.

In den ersten Nachmittagsstunden des 24. Dezember 1851 saß der herzogliche Förster Friß Werner mit seiner Gattin Mathilde in der traulichen Wohnstube des Forsthauses Eulendorf im Thüringer Walde. Sowohl das Gesicht des breit-schultrigen, etwa 40jährigen Mannes, das durch einen wohlgepflegten braunen Vollbart geschmückt war, und dessen braune Augen klug in die Welt blickten, zeigte einen tiefsten Ausdruck, wie das der ihm gegenüberstehenden, etwa 35jährigen, blondhaarigen, in voller gesunder Frauenschönheit stehenden Frau, deren blaue Augen sogar in Tränen schwammen.

„Ja, liebe Mathilde,“ so hob der kernige Forstmann an, indem er seine kurze Pfeife aus einem großen, breitgezogenen Lederbeutel mit Tabak füllte, „ich glaube gern, daß heute, am Vorabend des Weihnachtsfestes Dir das Fehlen unserer lieben Elise doppelt schmerzlich ist, allein wir müssen uns nun doch hineinfinden, daß das liebe Kind beim himmlischen Vater droben wohl aufgehoben ist und wir müssen dem Lebenden das ihm zukommende Recht geben. Unser Hans kommt, wie Du weißt, um 4 Uhr in A. mit dem Zuge an; ich habe angeordnet, daß unser Bursche Gottfried ihn dort in Empfang nimmt; wenn beide rüstig ausschreiten, werden sie gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr am „Hasenwinkel“ sein, wo die Straße von A. in den Forst eintritt. Ich muß jetzt noch einmal in den „Steinberg“ gehen, um die dort beschäftigten Holzschläger um 3 Uhr abzuholen, denn diese sollen um die Zeit die Arbeit beenden, um heute eine Stunde früher als gewöhnlich zu Hause sein zu können. Ich werde mich so einrichten, daß ich kurz vor 4 $\frac{1}{2}$ Uhr ebenfalls am Hasenwinkel bin, um dort die beiden zu erwarten. Wir werden bestimmt um 5 Uhr hier sein können, und ich hoffe, liebe Mathilde, daß Du unserm Jungen, der heute seine ersten Ferien angetreten hat und nach fast vierteljährlicher Abwesenheit zum erstenmal als Schüler des Gymnasiums in B. das Vaterhaus wieder betritt, mit der ganzen Mutterliebe empfängst, die Du, wie ich weiß, für ihn hast.“

Während dieser ungewohnt langen Rede des sonst wortkargen Mannes hatte derselbe sich zu seinem Gange fertig gemacht, und nach einem kurzen, aber herzlichen Abschied trat unser Freund Werner seinen Gang in den Forst in Begleitung seines Dachshundes, echter, krummbeiniger Rasse,

überschritten und stand an dem ärmlichen Lager, auf dem ein blaßes Weib seinen letzten Kampf kämpfte.

Sie hob ihre müden Augen, die schon einen Blick ins Jenseits getan, zu dem Arzte auf.

„Verzeihen der Herr Hofrat. Ich weiß, die Herren kommen nicht gern zu Unserem, gar in der Nacht. Aber ich hab's Babettle nicht halten können. Die Kinder fürchten sich halt vor dem Sterbensseh'n.“

Die Stimme erstarb in Schwäche.

Aus dem Halbdunkel des Zimmers hob sich die knochige, vierschrotige Gestalt eines Mannes, eines Arbeiters:

„Entschuldigen vielmals, Herr Hofrat, daß Sie gerufen worden sind. Ich war einen Augenblick fort zum Geistlichen, sonst wär's nicht geschehen. Das Babettle ist mir derweil ausgewischt. Die Kinder wissen halt noch nichts von der Welt. Sie meinen, vornehme und geringe Leute seien gleich und müßten einander helfen. Seien der Herr Hofrat nur nicht böse. Den einen Besuch werd' ich wohl noch zahlen können.“

Der Hofrat stand und eine tiefe Beschämung faßte ihn an.

Schaurig und laut klangen die rasselnden Atemzüge des sterbenden Weibes durch die Nacht — aus jeder Ecke des düsteren Gelasses grinst die Not, und diese Leute — baten ihn um Verzeihung, weil ihr unwissendes und vertrauendes Kind an seine Güte und Hilfsbereitschaft geglaubt hatte. Sie erwarteten grobe, vorwurfsvolle Worte und eine unverschämte hohe Rechnung von ihm — weiter nichts.

Schweigend zog er einen Stuhl herbei, ließ sich am Bette der Sterbenden nieder und faßte mit festem Drucke ihre Hand — das linderte und beruhigte — gab ein Gefühl naher Hilfsbereitschaft, menschlicher Mühe und Teilnahme. Außerdem konnte er nicht viel mehr tun. Zwei Stunden blieb er — bis alles vorüber war — dann tröstete er das Kind und den Mann und ließ einen Hundertmarkschein in den Händen des Arbeiters — statt der Forderung.

Als er heimwärts ging durch den Flockenfall, war sein Haupt tief gesenkt; aus vielen Fenstern schollen Neujahrslieder, Toaste, Gläserklingen — von den Türmen wurden Choräle gebungen. Das neue Jahr hielt seinen Einzug.

Er begrüßte es mit stiller Feierlichkeit. In seiner Seele war eine Brücke geschlagen worden — vom Alter zurück zur Jugend, vom Egoismus zur Opferfreudigkeit.

Hofrat Wiesner hatte ganz in der Stille seine Armenpraxis wieder aufgenommen — die Armenpraxis und die beschwerlichen Gänge, die nachts zu den Fiebernden und Sterbenden führen.

an, nachdem er draußen den Jägerburschen Gottfried nochmals die genaue Zeit angeben hatte, zu welcher dieser nach der etwa eine Stunde vom Forsthaus entfernten Eisenbahnstation K. der Thüringer Eisenbahnlinie abmarschieren sollte, um vor Eintreffen des Zuges dort sein und den mit diesem Zuge ankommenden Sohn Hans in Empfang nehmen zu können.

Friß Werner hatte nach bestandener Lehrzeit als Forstmann der damals in Nordhausen am Harz garnisonierenden 4. Jäger-Abteilung längere Jahre angehört. Nach kaum zweijähriger Dienstzeit zum Oberjäger aufgerückt, war er schon vier Jahre später zum Feldwebel einer Kompagnie befördert worden, hatte als solcher die Bekanntschaft seiner Mathilde, der Tochter eines in der goldenen Aue ansässigen, wohlhabenden Bauerngutsbesizers gemacht und diese als sein Weib heimgeführt. Der Erstgeborene unseres Ehepaares war der vorgenannte, jetzt etwa 12jährige Hans. Als dieser etwa drei Jahre alt war und Papa Werner inzwischen die Reihe von aktiven Dienstjahren hinter sich gebracht hatte, um Anspruch auf Anstellung als königlicher Forstgehilfe erheben zu können, hatte er durch Vermittlung des ihm sehr wohlwollenden Kompagnieführers von M., dessen nahe Verwandte im nahen Herzogtum S. hohe Staatsdiener waren, die Stellung gefunden, in welcher er sich bis zum Beginn dieser Erzählung in jeder Hinsicht sehr wohl befunden hatte und schon längst als pensionsberechtigter Revierförster angestellt war. Hier war unserem Freunde ein zweites Kind, ein Mädchen geboren worden, das jedoch, wie wir schon hörten, im Januar des Jahres, das mit dem in Rede stehenden Weihnachtsfeste seinem Ende zueilte, in Folge einer Erkältung an Lungenentzündung im Alter von 5 Jahren gestorben war.

Daß der Schmerz über diesen schweren Verlust in dem Herzen der Mutter am Vorabend des ersten darauffolgenden Weihnachtsfestes ganz besonders hervortrat, kann nicht Wunder nehmen. Die arme Mutter war ja, nachdem der Sohn Hans Anfang Oktober auch das Vaterhaus verlassen und, wie schon bemerkt, das Gymnasium in B. bezogen hatte, während so vieler Tagesstunden allein, in denen der Gatte durch seinen Beruf ferngehalten wurde.

Das Forsthaus Eulendorf lag ganz in der Nähe der von A. durch den Wald führenden Straße, welche eine halbe Stunde weiterhin das Dorf Eulendorf erreichte. Zwischen diesem und dem Forsthaus lag an der anderen Seite der

Straße ein gleichnamiges Gut, eine herzogliche Domäne, die damals von einem Herrn Lieber als Pächter bewirtschaftet wurde.

(Fortsetzung folgt)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Freitag. Beschneidung des Herrn. Neujahrstag. (Fleischspeisen erlaubt.) Evangelium (Luk. 2, 21): Das göttliche Kind empfängt bei der gesetzlich vorgeschriebenen Beschneidung am 8. Tage den hochheiligen Namen Jesus gemäß der Vorhersagung des Engels. — Sonnenaufgang 8 Uhr 2 Min. — Untergang 4 Uhr 5 Min., Tageslänge 8 St. 3 Min.

2. Samstag. Marianus der Jüngere, Einsiedler († 394); Odilo, Abt († 1094); Adalhard († 827).

3. Sonntag. Genovesa, Jungf. († 512); Blitmund, Abt († 650). Evangelium (Matth. 2, 19–22): Nach dem Tode des Herodes lehren Maria und Joseph mit dem Jesuskinde aus Aegypten nach Nazareth zurück. — Vollmond um 6 Uhr 45 Min. morgens.

4. Montag. Titus, Bisch. († 1. Jahrh.); Angela, Ww. (1309); Rigobert, Erzb. († 743); Tibentius, Bisch. († 1013); G e g o r, B. sch. († 541). — **5. Dienstag. Telesphor, Papst und Mart.** († 154); Simon der Säulensteher († 459).

6. Mittwoch. Erscheinung des Herrn, oder: Hl. 3 Könige. Evang. (Matth. 2, 1–12): Weise aus dem Morgenlande wurden durch einen Stern nach Bethlehchem geführt, wo sie das göttliche Kind anbeteten und ihm Geschenke darbrachten. — Erminold, Abt und Mart. († 1121).

7. Donnerstag. Lucian, Mart. († 312); Reinhold, Mönch und Mart. — **8. Freitag. Severin, Abt** († 482); Ehrhard, Bisch. († 750).

9. Samstag. Julian, Mart. († 313); Basilissa, Jungf. († 311). — **10. Sonntag. Agatho, Papst** († 681); Wilhelm, Erzb. († 1209). Evang. (Luk. 2, 42–52): Der 12 jährige Jesus reiste mit Maria und Joseph nach Jerusalem zum Osterfeste und blieb daselbst im Tempel zurück, wo ihn die suchenden Eltern nach 3 Tagen wiederfanden. Nach Nazareth zurückgekehrt, war er ihnen untertan.

11. Montag. Hyginus, Papst und Mart. († 142); Theodosius, Abt († 529). — Sonnenaufgang 7 Uhr 58 Min. — Untergang 4 Uhr 17 Min., Tageslänge 8 St. 19 Min. — **12. Dienstag. Ernst, Abt** († 1096); Arladius, Mart. († 260). — **13. Mittwoch. Veronika von Mailand, Jungf.** († 1497); Kapritius, Bisch. († 335). — **14. Donnerstag. Hilarius, Bischof, Kirchenlehrer** († 368); Felix, Priester und Mart. († 266); Engelmar, Mart. († 1096). — **15. Freitag. Paulus, erster Einsiedler** († 342); Maurus, Abt († 584).

3. Jänner.
Die hl. Genovesa, Jungfrau.
(† 512).

Als die beiden frommen Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes vom Papste zur Bekämpfung der die Erbsünde und Notwendigkeit der göttlichen Gnade

leugnenden Irrlehre des Pelagius im Jahre 429 nach England reisten, mußten sie zu Nanterre bei Paris übernachten. Unter dem Volke, das um ihren Segen bat, befand sich auch ein Kind, das die Aufmerksamkeit der beiden Bischöfe auf sich zog. Germanus entdeckte in dem 7 jährigen Mädchen die Schätze der göttlichen Gnade und sprach zu den Eltern: „Glücklich seid ihr, ein solches Kind zu besitzen.“ Dieses Kind war Genovesa, die nachmalige Schutzpatronin des Frankenreiches und namentlich der Stadt Paris. (Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit der Pfalzgräfin Genovesa in der bekannten schönen Legende) Germanus riet dem Kinde, seine Jungfräulichkeit Gott zu weihen und allen kostbaren Schmuck zu meiden. Als Andenken schenkte der Bischof dem Mädchen ein kupfernes Medaillon mit dem Kreuzzeichen. Die Voraussagung des Bischofs bewahrheitete sich an Genovesa, die sich Gott zu besonderem Dienste weihete.

Der Gang zur Kirche war ihr der liebste und so oft sie konnte, eilte sie dahin. Mit etwa 15 Jahren empfing Genovesa den Schleier gottgeweihter Jungfrauen aus den Händen ihres Bischofs und begann nun ein ungemein strenges Leben. Sie enthielt sich nicht nur des Genusses von Wein und aller geistigen Getränke, sondern aß an fünf Tagen der Woche gar nichts und nur am Sonntag und Donnerstag Gerstenbrot und Bohnen; erst nachdem sie das 50. Jahr erreicht hatte, fügte sie auf Geheiß des Bischofs etwas Fisch und Milch hinzu. Damals gab es um Paris noch keine Frauentlöster mit strenger Klausur (Absperrung), deshalb finden wir Genovesa nach dem Tode ihrer Eltern in Paris mit Werken der Nächstenliebe beschäftigt und Wunder der Liebe in den Häusern der Kranken und Mitleidenden wirken. Wie eine himmlische Erscheinung sehen wir sie durch die Straßen von Paris wandern, um Liebe, Veröhnung, Hilfe und Frieden zu bringen.

Der Frankenfürst Childerich, ein Heide, schenkte auf ihre Bitten den zum Tode bestimmten Gefangenen die Freiheit. Als der Hunnenkönig Attila mit seinen wilden Scharen heranstürmte, alles vor sich her verwüstend, da sammelte Genovesa fromme Frauen zu gemeinschaftlichem Gebete und verkündete prophetisch, daß Paris von den Barbaren werde verschont bleiben, was auch geschah. Doch diese Weissagung zog ihr den Haß vieler Pariser Bürger zu, welche wollten, daß die Bevölkerung die Stadt verlassen und vor den Barbaren flüchten sollte. Die Erbitterung gegen die Heilige stieg derart, daß man sie töten wollte.

Zur Zeit, da König Chlodwig I. Paris belagerte, führte sie Schiffe mit Getreide herbei, das sie verteilten oder durch ihre Jungfrauen für die hungernden Armen zu Brot backen ließ. Viele wunderbare Heilungen von Kranken durch das Zeichen des Kreuzes werden ihr zugeschrieben. Auch zur Bekehrung der heidnischen Franken unter Chlodwig, der ihren Bitten für die Armen und Gefangenen gern willfahrte, trug Geno-

vesa viel bei. Zu Ehren des hl. Martyrers Dionysius ließ sie eine Kapelle bauen und legte so den Grund zu dem berühmten Stifte St. Denys. Aber auch auf andere Städte Frankreichs dehnte Genovesa ihr segensvolles Wirken als Engel der Barmherzigkeit aus. Mitten in allem Geräusch der Welt blieb Genovesa stets im Geiste mit Gott vereint; so oft ihr Auge zum Himmel blickte, mußte sie weinen und nicht selten war sie durch Gesichte der Erde ganz entrückt. Die Nacht vor jedem Sonntag wachte sie im Gebete und vom Feste der Erscheinung des Herrn bis zum Gründonnerstage zog sie sich ganz in die Einsamkeit ihrer Zelle zurück. So vervollkommnete sich Genovesa in allen Tugenden, die wie treue Geschwister mit ihr durchs Leben wanderten und nun als Sterne in ihrer himmlischen Krone glänzen. Trotz ihres äußerst strengen Lebens erreichte Genovesa ein Alter von 80 Jahren und wurde nach ihrem erbaulichen Tode in der Kirche der hl. Apostel neben König Chlodwig begraben. Diese Kirche, von Chlodwigs Gemahlin, der hl. Chlotilde, erbaut, erhielt später den Namen Genovesas, die durch das ganze Mittelalter bis in unsere Tage als die Stadtpatronin von Paris außerordentliche Verehrung genoß.

Der Taufname und die Verehrung der Namensheiligen.

Diese Blätter bringen seit etlichen Jahren und auch im heurigen wieder jedesmal das Bild eines Heiligen an dieser Stelle, um dadurch so manchem die Kenntnis des Lebens der Heiligen, dieser christlichen Helden und Vorbilder im Kampfe um den Himmel, zu vermitteln und zu deren Verehrung und Nachahmung anzusporren. Passend scheint daher beim Beginne eines neuen Jahres, was Albert Schütte eingangs seines schönen Büchleins über „unsere Taufnamen“ sagt:

1. In den ersten Jahrhunderten christlichen Zeitrechnung war es im allgemeinen nicht Brauch, beim Uebertritt zum Christentum einen neuen, christlichen Namen anzunehmen. Man empfing bei der Taufe den Namen Ch r i s t, das erschien als der wichtigste Name, er galt fast wie Eigenname. In den Akten des heiligen Karpus z. B. fragt der Richter den Angeklagten: „Wie heißt du?“ Karpus erwidert: „Als ersten und vorzüglichsten führe ich den Namen Ch r i s t, wenn du aber auch meinen weltlichen Namen verlangst — ich heiße Karpus“ — Auch Beinamen mit christlichem Sinn neben dem weltlichen Namen sind in der ersten christlichen Zeit selten.

Die Annahme eigentlicher christlicher Vornamen wurde im römischen Reiche allmählich Brauch im dritten Jahrhundert. Einmal bei den Kindern mit der Durchführung der Kindertaufe. Dann auch bei den Erwachsenen, die den christlichen Glauben annahmen, zumal um diese Zeit Zunamen und Umnennungen überhaupt gebräuchlich wurden.

Die Namen, welche man wählte, waren in der ersten Zeit die ursprünglich jüdischen

Namen, wie Maria, Joseph, Johannes, Anna, Elisabeth u. s. w. Dann waren es auch ursprünglich heidnische Namen, die durch die Heiligen, welche sie trugen, zu christlichen Namen geworden waren. Diese Namen gehören zumeist der griechischen und der lateinischen Sprache an. Griechische Namen sind z. B. Agnes, Georg, Helene, Katharina, Petrus, Theodor; lateinisch sind: Anton August, Felix, Ignaz, Paulus u. s. w.

Viel später erst kamen dazu die zahlreichen Heiligen-Namen, die dem deutschen Sprachstamm angehören, wie Bernhard, Franz, Friedrich, Heinrich, Hermann, Karl, Ida, Mathilde.

In Deutschland kam überhaupt die Sitte, Namen von Heiligen als Vornamen zu wählen, spät zur Geltung, man blieb bis ins Mittelalter vielfach bei den von alters her eingebürgerten deutschen Namen. Diese wurden dann vielfach zu Heiligen-Namen, nachdem Heilige sie getragen hatten.

Alttestamentlichen Namen gegenüber ist man in der abendländischen Kirche stets zurückhaltend gewesen. Diese Zurückhaltung hat zugenommen, seitdem bei den kalvinistischen Sekten solche Namen bevorzugt wurden. Daraufhin erklärte die Synode von Dornik (1574), die Wahl alttestamentlicher Namen sei zwar an sich nicht tadelnswert, aber als Eigenart der Sekten den Katholiken der Niederlande nicht zu gestatten.

2. Wie wurde in der ersten Zeit der angenommenen christliche Name zum Taufnamen?

Die Erwachsenen, die sich dem Christentum zuwandten und sich auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereiten wollten, mußten sich in die Listen eintragen lassen, die die Namen der Gemeindeglieder enthielten. Als nun im dritten Jahrhundert der Brauch des Namenwechsels aufkam, folgten demselben mit Vorliebe die angehenden Christen, und bei der Anmeldung zum Eintritt in die christliche Gemeinschaft zeichneten sie sich mit dem neugewählten christlichen Vornamen ein. Dieser Namenswechsel bezeichnete bei ihnen die Absicht, mit dem Aufgeben des alten Namens dem Leben im Heidentum zu entsagen und mit dem neuen Namen ein neues Leben in Christo zu führen. Die heilige Taufe, bei welcher dann der Täufling mit dem neuen Namen angeredet wurde, machte ihn in der Tat zum neuen, in Gott wiedergeborenen Menschen. Dadurch wurde der Name zum Taufnamen.

Die Wahl und Angabe des neuen Namens war also Sache des angehenden Christen selbst. Was der Erwachsene persönlich tat, das oblag bei der Taufe von Kindern selbstverständlich den Eltern.

Die Namengebung war demnach nicht ein Teil der Taufhandlung, sondern letztere setzte den Namen als vorhanden, als bekannt voraus.

So ist es auch heute noch. Die Eltern bestimmen den Namen des Kindes und teilen ihn vor Beginn der Taufe dem Priester mit. Mit diesem Namen wird dann das Kind zu

Anfang und im Verlauf der Taufhandlung, insbesondere bei der Taufe selbst angeredet.

Statt eines Namens mehrere zu wählen, unter denen einer als Rufname gilt, ist zulässig, das römische Rituale setzt allerdings die Annahme nur eines Namens voraus.

3. Nach der Belehrung des römischen Rituale soll dem Täufling der Name eines Heiligen gegeben werden, der ihm als einem Kinde Gottes Vorbild eines gottgefälligen Lebens sei und ihm als einem Gliede Christi Schutz gewähre durch seine Fürbitte. Damit ist ein doppeltes ausgesprochen:

a) Wir werden durch die Taufe Kinder Gottes. Das Kind Gottes soll seinem himmlischen Vater Freude und Ehre bereiten durch einen tugendhaften Lebenswandel. Dazu werden wir ermuntert im Hinblick auf das Tugendbeispiel des Heiligen, dessen Namen wir tragen. Unser Vorname ist eine stete Erinnerung und Mahnung zur Nachfolge unsers Patrons. Schon am Ende des 4. Jahrhunderts ermahnt der heilige Johannes Chrysostomus die Gläubigen, ihren Kindern die Namen von Heiligen zu geben, damit sie sich an diesen ein Beispiel der Tugend nähmen.

b) Wir werden durch die heilige Taufe Glieder Christi, wir werden, wie das Rituale sagt, der Heeresfolge Christi eingegliedert. Der Dienst Christi bringt Beschwerden und Gefahren. Unsere natürliche Schwäche und Wankelmütigkeit aber findet Kraft und Festigkeit im Schutze des himmlischen Patrons, zu dem wir mit Vertrauen emporschauen, dessen Hilfe wir anrufen.

Der Namenspatron ist also unser Vorbild und unser Beschützer (Patron). Wir verehren ihn vornehmlich durch die Nachahmung seiner Tugenden und durch Gebet um die Hilfe seiner Fürsprache am Throne Gottes.

Das Verhältnis zwischen dem Heiligen und seinem Schülner kann als eine geistliche Verwandtschaft bezeichnet werden. Diese Verwandtschaft wird um so inniger und segensreicher, je eifriger der Christ nach Verähnlichung mit seinem himmlischen Vorbilde strebt und je mehr er wächst in der Verehrung seines Patrons.

Dem einzelnen Christen ist der Festtag seines Namensheiligen ein besonderer Festtag. Durch den Zusammenhang der Namengebung mit der heiligen Taufe wird dieser Tag, der Namenstag, auch zum Erinnerungstage unserer Taufe.

Nicht den Geburtstag feiert der katholische Christ, sondern den Namenstag; denn die natürliche Geburt hätte für uns geringen Wert, wenn nicht die übernatürliche Geburt in der heiligen Taufe gefolgt wäre, der Tag der Taufe war in viel höherem Sinne unser Geburtstag.

Zum Namenstage bringen uns die Verwandten und Freunde ihre Glückwünsche dar, die rechte Feier des Namenstages aber besteht darin, daß wir Gott für die Gnade der heiligen Taufe Dank sagen und das Tauf-Gelöbniß erneuern; daß wir unserm Patron danken für die Wohlthaten seiner

Fürbitte, uns aufs neue seinem Schutze empfehlen und ihm eifrige Nachahmung seiner Tugenden versprechen.

Neues vom Tage.

— **Achtet auf die Kinder!** Jüngst stürzte in Bilm in einem unbewachten Augenblick das dreijährige Söhnchen der Eheleute Springl in einen Topf mit kochendem Wasser. Es zog sich derartige Verbrühungen zu, daß es am nächsten Tage starb. — Auf der Reichsstraße im Ortsteile Zirk bei Roghaupt wurde der vierjährige Sohn des Georg Mandig, als er auf einem Handschlitten über die Straße fuhr, von einem Langholzfuhrwerke überfahren und so schwer verletzt, daß er nach einigen qualvollen Stunden starb. Den Fuhrmann trifft kein Verschulden.

— **Eine wahre Sonnenpracht,** so schreibt die „Neue Zürcher Btg.“, herrscht auf den Höhen über 900 Meter; auf Rigi und Pilatus steht schon früh Morgens die Temperatur nicht mehr unter Null. Tagsüber zeigt sich ein azurblauer Himmel und Nachts ein Sternengefunkel, wie in lauen Frühlingsnächten. Jüngst wurden ob dem Brüning-Kulm flatternde Schmetterlinge gesehen und an besonders geschützten schneefreien Stellen blühende Alpenblumen gepflückt. Es erinnert ganz an den milden Höhenwinter 1897/98. Der Jänner dürfte freilich ein etwas rauheres Alpenbild schaffen.

— **Ein gepfändeter Eisenbahnzug.** Ein Angestellter der „Canadian Pacific Railroad Co.“ namens Barry, wurde vor einiger Zeit in New York verhaftet unter der Anschuldigung, sich ungehöriger Weise 1500 Dollars angeeignet zu haben; er wurde einige Wochen im Gefängnis zu New York gefangen gehalten und dann nach Halifax geschickt, wo er vor dem Richter erschien und eine glänzende Freisprechung erzielte. Barry strengte nun seinerseits gegen die Eisenbahngesellschaft einen Prozeß an wegen ungerichteter Verhaftung und verlangte 20 000 Dollars Entschädigung, einerseits wegen der erlittenen moralischen Nachteile, andererseits wegen der materiellen Schädigung, die ihm daraus erwachsen sei, daß man ihn in New York in ein feuchtes, ungesundes Gefängnis geworfen hatte, wo sich sein Gesundheitszustand so verschlimmert habe, daß er vielleicht niemals vollständig wiederhergestellt werden dürfte. Barry gewann seinen Prozeß und da die Eisenbahngesellschaft die 20 000 Dollars nicht gutwillig zahlen wollte, beabsichtigte sein Verteidiger anfangs, eine der Gesellschaft gehörige Lokomotive zu pfänden. Er durfte es jedoch nicht tun, weil die Maschinen internationalen Dienst verrichten. Es blieb ihnen deshalb nichts anderes übrig, als einen auf der Station Halifax haltenden Güterzug — mit Ausnahme der Maschine — pfänden zu lassen. Jetzt erst bequeme sich die Bahngesellschaft dazu, die 20.000 Dollars zu zahlen.

Die neue Stadtpfarr- und Dekanalkirche in Gottschee.

Wer vor drei oder mehr Jahren Gottschee in Unterfrain besucht hat, wird sich gewundert haben, daß das freundliche und nette deutsche Städtchen an der Rinse eine so unansehnliche, häßliche, eher einem Magazins als einem Gotteshause ähnliche Kirche hat. Das ist seit einem Jahre anders geworden. Ungefähr an der nämlichen Stelle, wo vor mehreren Jahrhunderten eine der fürstlichen Familie Auersperg gehörige Kapelle gestanden, die später in eine „Stadtkirche“ umgebaut und im Jahre 1791 vergrößert und zur Pfarrkirche erhoben worden ist, erhebt sich nun die prächtige neue Stadtpfarr- und Dekanalkirche zu Ehren der hl. Blutzeugen Fabian und Sebastian. Der Grundstein zu derselben wurde am 15. August 1898 anlässlich der Feier des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers gelegt, zu welcher erhebenden Feier nebst anderen hohen Gästen auch Vertreter sämtlicher Gemeinden des deutschen Gottscheerländchens erschienen waren, um dadurch ihrem religiösen Gefühle, ihrer patriotischen Gesinnung und dem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit Ausdruck zu geben. Das neue Gotteshaus in Gottschee ist demnach eine Kaiserjubiläumskirche. Der Bau ist nach den Plänen des verewigten Dombaumeisters Freiherrn von Schmidt in frühromanischem Stile ausgeführt. Herr Architekt August Kirstein in Wien, ein hervorragender Schüler des großen Meisters, verfaßte die Detailpläne und führt die Oberleitung des Baues, den die bekannte Firma Faleschini & Schuppler in Laibach binnen 3 Jahren bewerkstelligt hat. Die Kirche, welche am 19. Juli 1903 vom hochwürdigsten Herrn Dr. Anton Bonaventura Ježić, Fürstbischof von Laibach, unter freudiger Teilnahme der Bevölkerung und im Beisein des Patronats Herrn, Seiner Durchlaucht des Fürsten Karl zu Auersperg, Herzogs von Gottschee, in feierlichster Weise eingeweiht wurde, macht in ihrer majestätischen äußeren Erscheinung, mit ihrem wetterfesten Bruchsteingefüge und mit den beiden schlanken, himmelanstrebenden Türmen einen überwältigenden Eindruck auf den Beschauer und erregt die Bewunderung sowohl der Kunstkenner als auch der Laien. Das Innere derselben harit allerdings noch der Voll-

endung, aber auch diese wird nicht lange auf sich warten lassen, wenn Gott seinem Hause wohlthätige Herzen zuwendet. In dieser Kirche ruhen in einer Mauernische auf der Evangelienseite des Presbyteriums die Herzen der verstorbenen Herzoge von Gottschee.

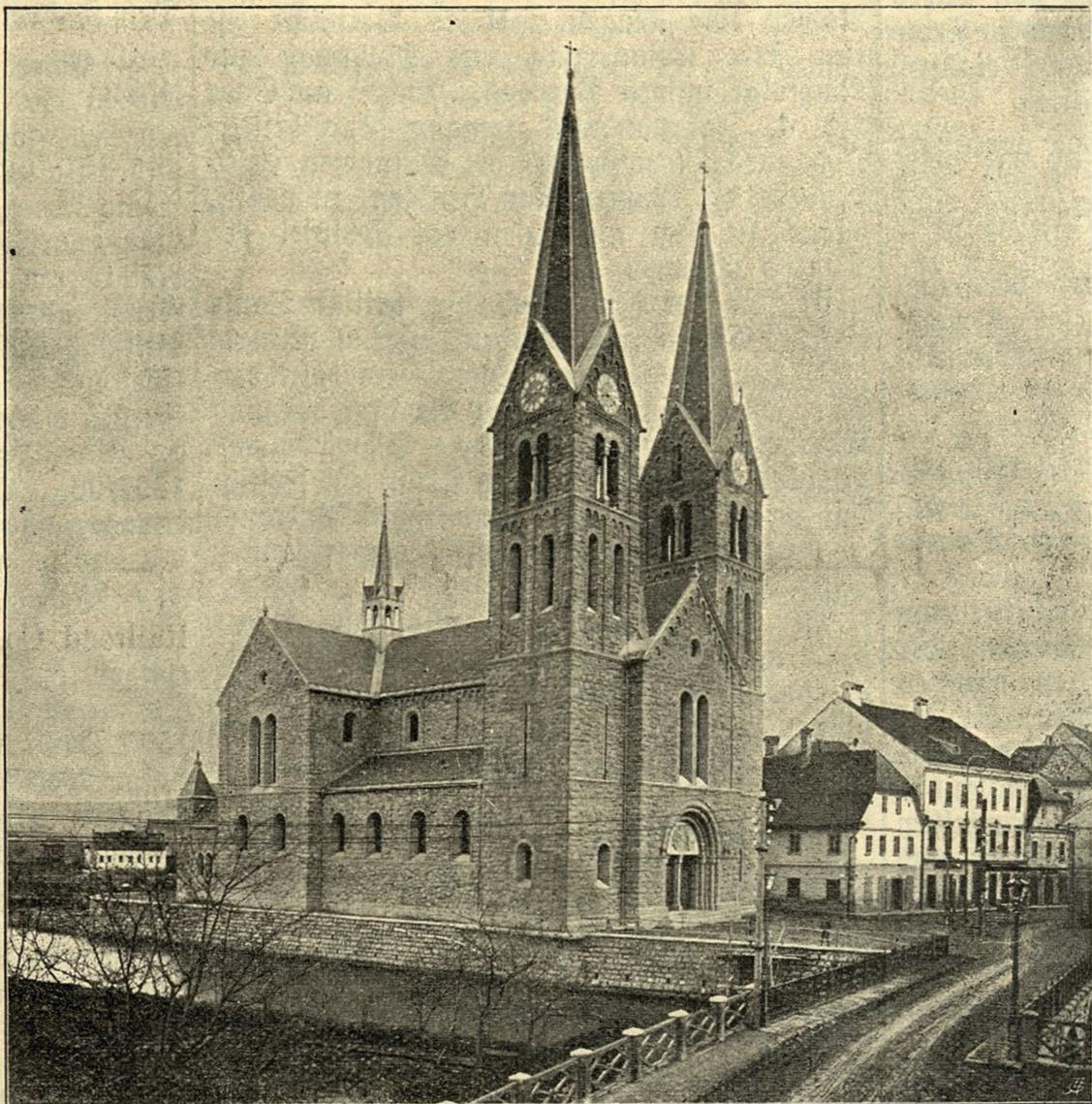
Das Kreuz.

Ein Müller war in die Hände eines Bucherers geraten und durch des Unmenschen Drängen der Verzweiflung nahegebracht. Der Bucherer setzte einen Zahlungstermin fest und als der Termin kam, konnte der Müller nicht zahlen. In der Angst flehte der arme Mann um Aufschub an, aber alles vergebens, der Mann bestand auf seiner Forderung und drohte mit der Klage beim

schmerzhaften Gottesmutter. Wie vom Blitze getroffen bleibt der Unselige stehen und der Gedanke geht durch seine Seele, daß der Heiland ihn erlöst hat und er Undankbarer wollte alle Gnaden von sich stoßen. In tiefer Reue blieb er ein Weilchen betend stehen, und kehrte mit neuem Vertrauen nachhause zurück. Gott half. Der Bucherer ließ sich erweichen und wartete; es gelang dem Müller von anderer Seite Geld aufzunehmen. Er entkam den Schlingen des Halsabschneiders und ist heute wieder ein wohlhabender Mann.

Gedemütigte Reider.

Michel Angelo war ein berühmter Maler, Bildhauer und Baumeister und als er nach Rom kam, war der Ruf seines künstlerischen Schaffens ihm vorausgeeilt und hatte den Neid seiner Kollegen erweckt, die sich voll Stolz über ihn erhoben. Um sie zu demütigen, wandte Michel Angelo eine List an. Er verfertigte einen Bacchus, der mit einem Satyr spielte. Nachdem das gelungene Kunstwerk beendet war, grub er seinen Namen auf den Sockel, den er mit einer Waffe unsichtbar machte, gab dem Bildwerk eine bräunliche Weiße, die ihm das Aussehen hohen Alters verlieh, brach dem Bacchus einen Arm ab und verbergte denselben in seiner Werkstätte. Hierauf vergrub er das Bildwerk an einer Stelle in einem Weinberge, wo bald ein neues Haus gebaut werden sollte. Nach einer Zeit wurde das Kunstwerk ausgegraben und die sachkundigen Künstler erklärten es als ein Altertum von hohem Werte. Man brachte es dem Papste und dort versammelten sich die Künstler Roms und alle



Die neue Stadtpfarr- und Dekanalkirche in Gottschee.

Gericht, falls am nächsten Tage die Zahlung der Schuld nicht erfolgte. Es war abend, als der Müller nachhause ging. Sein wirtschaftlicher Ruin wollte ihm nicht aus dem Kopfe. Schande stand ihm bevor, denn er war Bürgermeister. Abseits des Weges stand ein breitstämmiger Baum. Da stieg in ihm der traurige Gedanke auf, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu bereiten. Der schreckliche Gedanke wird immer mächtiger, der Entschluß ist gefaßt; eine starke Schnur trägt er bei sich und er kommt nun immer näher dem verhängnisvollen Baume. Er muß an einem, am Wege stehenden hölzernen Kreuze vorüber an dem das Kreuzbild hängt und darunter befindet sich die Statue der

konnten nicht genug die Unübertrefflichkeit des Werkes rühmen. Nur Michel Angelo mußte verschiedenes daran auszufehen und er bestritt auch das hohe Alter. Darüber erhob sich ein heftiger Streit und einer behauptete, der Wert des Kunstwerkes wäre unermesslich, wenn der Arm nicht fehlte. Da zog Angelo triumphierend unter seinem Mantel den Arm hervor und deckte seinen Namen am Sockel auf. Allgemeines Staunen folgte, die Reider aber waren gedemütigt.

In der Neujahrsnacht.

Das Glend, nicht der Freude Drang
Treibt diese hier durch Frost und Nacht,

Da seinen ersten Schritt und Gang
Das Kind „Neujahr“ ins Leben macht.

O strenger Mann, sei nicht so feind,
Er stimmt ja wohl, der schmutz'ge Schein —
Wo Hunger sich mit Frost vereint,
Da sollst auch du barmherzig sein.

Steh, alle Welt ist lustig heut,
Dies komm' dem Elend auch zu gut:
Zur Reise in die neue Zeit
Braucht es ja doch den meisten Mut. —
A. Schiffmacher.

Der Bilderstürmer.

In einem Orte des Ranton Satnt-Brieux in Frankreich, namens Langueux, lebte ein Gemeinderats-Mitglied von sozialistischer Gesinnung. Er hatte ein Gut gekauft, auf welchem ein uraltes, hölzernes Kreuz stand, das von der frommen Gesinnung des früheren Besitzers Zeugnis ablegte. Dieses Kreuzzeichen war dem Manne ein Dorn in den Augen und er beschloß, dieses religiöse Monument zu vernichten; denn es konnte ihm bei seinen politischen Gesinnungsgegnern womöglich in den Verdacht des Alerikalismus bringen und das durfte nicht geschehen, weil er als Kandidat für die nächsten Wahlen aufgestellt war. Bewaffnet mit einer Hacke, begab sich der Herr auf's Feld, um selber mit eigener Hand das Zerstückwerk zu beginnen. Er hatte den Boden um das hohe Kreuz herum auf, sodaß dasselbe zu wanken begann. Während er das Kreuz mit der Hand stützen wollte, damit es nicht zu früh umfalle, stürzte ein schweres Muttergottesbild, das oben vor dem Heilande stand, von der Höhe herab auf den Schädel des Bilderstürmers, so daß dieser blutüberströmt zusammenbrach. Nur wenige Minuten noch und der Mann war eine Leiche.

Die Stecknadel.

Bei einem glänzenden Gastmahl erzählte der Gastgeber eine einfache Geschichte. Ein Knabe von ungefähr 10 Jahren, der in der Erziehung vernachlässigt worden war, zog von Dorf zu Dorf als Lagenichts und Tagedieb. Eines Tages fand er auf der Straße etwas Glänzendes; er hob es auf und es war nichts als eine einfache Stecknadel, wie die Frauen zur Befestigung ihrer Halstücher benützten. Er nahm sie an sich und schlenderte weiter, bis er vor einer Tür ein kleines Mädchen weinend fand. Er frug sie, was sie verloren und sie erzählte, daß sie ihre Tuchnadel verloren und nun zu Hause von ihrer Großmutter Schläge zu erwarten habe. „Da hast du eine andere,“ sagte der Knabe gutmütig und gab ihr die gesunde Nadel. Das Mädchen dankte

freundlich und brachte aus der Tasche einen angebissenen Apfel und sagte: „Ich habe nichts anderes als diesen Apfel, den ich schon angebissen, nimm ihn.“ Der Knabe, der immer hungrig war, ließ sich nicht zweimal betteln, sondern verzehrte ihn mit besonderer Lust. Nach einem Jahre trafen sich die Kinder wieder. Das Mädchen im Gefühle der Dankbarkeit wollte dem Knaben wieder etwas geben. Sie kam vom Jahrmarkt und hatte dort von einer Verwandten mehrere Päckchen Nähadeln erhalten. Eines davon gab sie dem Knaben mit den Worten: „Verkaufe die Nadeln, du kannst dir dann

heim. Der ehemalige Betteljunge war der reiche Gastgeber selber, der die einfache Stecknadel hoch in Ehren hielt, weil sie sein Glück begründet hat.

Unverschämlichkeit.

Der königliche Tyrann Heinrich VIII. von England wütete, als er von der katholischen Kirche abgefallen war, nicht bloß gegen die lebenden Katholiken, sondern sein blinder Haß verstieg sich auch gegen hervorragende Katholiken, die schon längst im Grabe ruhten. Er ließ die Gebeine verbrennen und das hinterlassene Vermögen konfiszieren. Zu diesen gehörte auch der heilige Thomas Becket. Auf Befehl des Königs wurde Thomas Becket, dessen Leichnam bereits 400 Jahre im Grabe ruhte, vor Gericht zitiert, um sich vor demselben wegen seines Festhaltens am katholischen Glauben zu verantworten. Es wurde eine Frist von 30 Tagen gewährt und als derselbe selbstverständlich vor Gericht nicht erschien, wurde er in contumaciam als der Empörung und Verräterei schuldig erkannt, die an seinem Grabe dargebrachten Opfern als sein persönliches Vermögen konfiszirt und daß seine Gebeine verbrannt werden sollten. Und dieses Urtheil wurde buchstäblich ausgeführt. Sein Grab wurde geöffnet, seine Gebeine vom Scharfrichter verbrannt und die Opfern der Gläubigen konfiszirt. Dann wurde sein Name aus der Zahl der Heiligen gestrichen, die Feier des Festtages verboten und seine Bilder wurden vernichtet. Höher kann sich der Fanatismus kaum verfeigen.

Wahre Liebe.

Als im Jahre 1703 der Kurfürst Maximilian von Böhern aus Tirol zog, lag bei der Martinswand ein Tirolerjäger im Gebüsch mit dem Vorsatze, den Fürsten zu erschießen. Graf Arco, der den Kurfürsten begleitete, merkte die Gefahr. Der Kurfürst war einfach, wie ein Draconer gekleidet, Arco aber ritt im goldgestickten Rocke zu seiner Linken. Dringend bat jetzt der Graf, zur Rechten reiten zu dürfen, damit der Kurfürst um so weniger erkannt würde. Kaum gewährte dieser die Bitte, so knallte der Schuß und Arco fiel leblos vom Pferde.

Gedankensplitter.

Freude schweift in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und kostet jeden Wein;
Niese Dich nicht das Leid nachhaus,
Du lehrtest nimmer bei Dir selber ein.



In der Neujahrnacht.

Apfel und Kuchen kaufen.“ Der Knabe besorgte den Rat, aber statt Apfel und Kuchen von dem Erlös zu kaufen, kaufte er sich neue Nadeln und legte damit den Grund zum Hauserhandel, den er nun eifrig betrieb. Mit 20 Jahren hatte er einen Kramladen in einer der Vorstädte von Paris inne. Sein spekulativer Kopf ließ ihn immer das Rechte finden; er wurde vom Glücke begünstigt und erwarb sich mit der Zeit ein bedeutendes Vermögen. Jetzt erinnerte er sich an die Stecknadel und an das Mädchen, dem er einst durch die gesunde Nadel die Schläge der Großmutter ersparte und er suchte sie auf und führte sie als seine Gattin

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

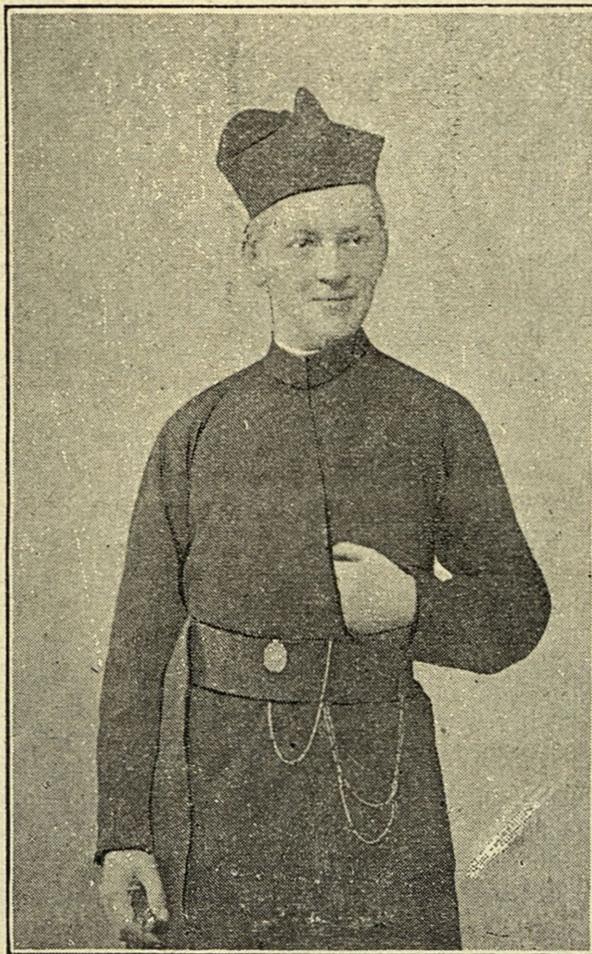
Zur Feier des Immaculata-Jubiläums in Oesterreich hat das katholische Aktion Komitee in Wien ein eigenes „Immaculata-Komitee“ eingesetzt, an dessen Spitze Domkapitular Schöpfleuthner steht. Es wurden folgende Vorschläge beraten und deren Durchführung vorbereitet: 1. Die lokale Feier in Wien soll nebst den außerordentlichen kirchlichen Festlichkeiten in einer großartigen marianischen Festakademie bestehen. — Die diesjährige Männerfahrt nach Mariazell wird als marianische Jubiläumsfahrt im Zeichen der Immaculata unternommen. — 2. Für die Erzdiozese Wien wurde angeregt die Feier des Achten jedes Monats (zur steten Erinnerung an den 8. Dezember) mit Predigt und Abendandacht; ferner die Veranstaltung marianischer Missionen, Eriduen u. dgl. — 3. Es soll ein marianischer Kongress stattfinden, und zwar — über ausdrücklichen Wunsch des hochwürdigsten Bischofs Dr. Johannes Köppler — in St. Pölten. — 4. Eine Pilgerfahrt nach Lourdes, wozumöglich im Frühjahr 1904. — 5. Eine österreichische Rompilgerfahrt im Herbst 1904. — Zum marianischen Weltkongress in Rom werden Delegierte entsendet. — 6. Sammlung österreichischer marianischer Literatur für die internationale marianische Bibliothek in Rom. — 7. Veranstaltung eines österreichischen Sozialentages. — Zum Organ des Immaculata-Komitees wurde die „Sozial-Korrespondenz“ (Wien, IX. Sanftausgasse 12) bestimmt. — Eine besondere Jubelfeier wird im Empfängnisdom von Linz, dem großartigsten Immaculata-Denkmal, veranstaltet. Alle Zuschriften sind zu richten an die Kanzlei der katholischen Vereine in Wien, 1. Bez., Bäckerstraße 14.

Gegen das Veto Oesterreichs bei der Papstwahl, welches der österr.-ung. Außenminister Graf Goluchowski vor den Delegationen verteidigen wollte und als zu recht bestehend erklärte, spricht sich nun das Organ der päpstlichen Kurie aus und betont, man könne dem Veto nicht den Charakter eines Gewohnheitsrechtes beimessen, weil es niemals die Zustimmung der kirchlichen Gesetzgebung gehabt habe und weil es ohne Frage eine Beschränkung der völligen Freiheit und Unabhängigkeit bilde, welche die kirchliche Macht bei der Wahl eines Papstes haben müsse. Zum Schlusse heißt es, das Veto bleibe immer ein angemessenes Recht und eine eigenmächtige Einmischung, durch welche die Freiheit der Kirche verletzt werde. Hoffentlich hat zum letzten Male eine „katholische Macht“ sich dieses Recht angemacht.

Oesterreich-Ungarn.

Der Neujahrsbeginn in beiden Reichshälften steht im Zeichen des politischen Unfriedens: die Lage der Parlamente in Wien und Pest bietet noch keine Aussicht auf baldige Befreiung von der Obstruktion. Leeren Fortsetzung wird von den jungtschechischen Abgeordneten des heimgegangenen österreichischen Reichsrates angekündigt, obschon der Kaiser erregt gelegentlich des Delegations Cercle dem Abg. Dr. Kramar auf die vorgebrachten tschechischen Forderungen entgegnete: „Sie wollen aber immer mehr haben“; auch verwies sie der Monarch darauf, daß sie eher auf geordnetem, verfassungsmäßigem Wege, als durch Obstruktion zulässige Errungenschaften erzielen würden. Eine weitere traurige Erscheinung zur Jahreswende sind die — Defizits; so ergibt sich für 1904 für den böhmischen Landtag, welcher wegen der Obstruktion kein Budget

bezw. keine Umlagen-Erhöhung beschließen konnte, ein Fehlbetrag von 11 1/2 Millionen Kronen. Man muß nun sparen, wo es geht, neue Anleihen machen zc., während für später die Hinaufschraubung der Landeszumlage wegen der Lehrergehälter und Wasserstraßenkosten und dgl. von 55 auf 72% oder die Auffindung neuer Steuern wirkt. Die schlimmsten Erfahrungen machen aber die Bewohner der steirischen Landeshauptstadt Graz, indem dort im Gemeindehaushalte ein seit 1900 sich hinschleichender Fehlbetrag von 1 1/2 Millionen Kronen aufgedeckt und wegen der sonstigen schlechten Finanzwirtschaft der dortigen Deutschnationalen eine riesige Steuererhöhung vorgeschrieben wurde; ähnlich steht es in St. Pölten, wo gleichfalls die Landesregierung gegen die „völlige“ Miswirtschaft eingreifen mußte. Da steht es, nebenbei bemerkt, um die vielbekämpften christlichsozial oder konservativ verwalteten Gemeinwesen doch viel besser. — In Ungarn war in der Weihnachtswoche die Rekruten- und Indemnitätsvorlage noch immer nicht erledigt, da die Szederkényi-Gruppe und einige von der magharisch-kath.



Pater Abel, S. J.

Volkspartei die Obstruktion auch ohne die Kossuthianer fortsetzten. Keine Steuerbewilligung, keine Soldaten! Die Regierung hat nun die drei letzten Jahrgänge der Reserve und 2 Jahrgänge der Honved-Reservisten für Feber einberufen, falls die Rekrutierung nicht doch noch zu Neujahr bewilligt wird. Es dürfte also doch noch zur Auflösung des ungarischen Reichstags kommen, in welchem der frühere Präsident Apponyi so lange mit der Obstruktion liebäugelte. In Oesterreich muß nun der § 14 das Budgetprovisorium und vielleicht auch noch den schwebenden Handelsvertrag mit Italien regeln, weil das Parlament sich selbst arbeitsunfähig macht.

Die Delegationen als reichsgemeinsame Vertretung Oesterreich-Ungarns sind am 15. Dez. in Wien zusammengetreten, um in kurzer Beratung vorläufig ein Budgetprovisorium zu beschließen. Das Nettoerfordernis der drei Reichsminister (für Aeußeres, Finanzen und Krieg, ferner für Bosnien) beziffert sich auf

374,975.389 K oder nach Abzug von 6,965.471 K auf 368,009.918 K (+ 1.9 Mill. gegen 1903). Man rechnet mit dem Weiterbestande des gemeinsamen Zollgebietes und beziffert das Bruttoerträgnis des Zollgefälles mit 121 Millionen. Nach Abzug des reinen Zollgefällesüberschusses mit 111,273.419 K von dem Nettoerfordernisse mit 368,009.918 K, ergibt sich das durch Quotenbeiträge zu bedeckende Erfordernis mit 254,736.499 K (gegen 1903 + 1,532.816 K). Das Quotenverhältnis ist durch die Entscheidung der Krone im Verhältnis von 65.6 zu 34.4 nur bis 30. Juni 1904 festgestellt und infolge dessen ist in der Budgetvorlage die Quotenaufteilung nicht durchgeführt. Bringt man dieses Quotenverhältnis in Anwendung, so stellt sich die 65.6 prozentige österreichische Quote auf 167,108.143, die 34.4 prozentige ungarische Quote auf 87,629.255 K. Dabei kommt in Betracht daß die Zolleinnahmen größtenteils von Oesterreich herrühren; würden diese nicht im vorhinein abgezogen, sondern gesondert verrechnet, so würde Ungarn viel schlimmer wegkommen. Wichtig war die in beiden Delegationen gleichlautende Thronrede des Kaisers, die noch durch eine längere Darlegung des Außenministers ergänzt wurde, wie auch der Umstand, daß diesmal alle österreichischen Parteien für die Aufrechterhaltung der Einheitlichkeit der österr.-ungarischen Armee eintreten. Die Thronrede gedachte vorerst des Hinscheidens des großen Papstes Leo XIII., der Erneuerung des Dreibundes, des engen Einvernehmens mit Rußland hinsichtlich des Balkans, der Monarchenbesuche, der scharfen Beurteilung des Königsmordes in Belgrad, der geföhnt werden solle, der Mehrforderungen für Heer und Marine zc. Im Cercle lobte der Kaiser die Arbeitsfreudigkeit des niederösterr. Landtages und einiger anderer Landtage, um dann umso schärfer die anderwärts herrschende Obstruktion in zutreffender Weise zu brandmarken.

Verschiedenes. Wie aus Olmütz gemeldet wurde, hat sich Fürsterzbischof Dr. Rohn in Begleitung der Domherren Weinlich und Blazek nach Rom begeben. — Kardinal Dr. Gruscha will in Rom die Seligsprechung des Gesellenvaters Kolping anregen, was namentlich seitens der kath. Gesellenvereine lebhaft begrüßt werden dürfte. — Der Kaiser Franz Josef verbrachte den Weihnachtsabend wieder im Kreise seiner Enkelkinder beim erzherzoglichen Paare Franz Salvator auf Schloß Wallsee. Kurz vorher wohnte der Kaiser dem Beichenbegängnis der plötzlich verstorbenen, erst 19jährigen Erzherzogin Klothilde in Pest bei. — Bieleorts hat sich zu Weihnachten wieder die christliche Nächstenliebe in großen Spenden und Veranstaltungen in rühmlichen Stiftungen und Wohlthätigkeitsakten groß erwiesen. — Riesiger Waldbruch ist im Erzgebirge in der ganzen Gegend oberhalb Komotau über die Gegend von Weipert, Schmiedeberg, Breßnitz, Joachimsthal, Schlackenwerth, Bärzingen zc. durch Raubreif eingetreten: die Aeste waren derart stark beräumt, daß unter der Schnee- und Eislast ganze Waldstrecken zusammengebrochen sind. — In Neustadt a. T. ist zu Weihnachten die öffentliche Athletenbeleuchtungsanlage, die größte in Europa eröffnet worden; hergestellt ist dieselbe von der Firma Klinger in Gumpoldskirchen. — Mit antichristlichen, judenliberalen und radikalen Zitungsprobenblätter wurden letzter Zeit viele katholische Gegenden überschwemmt; kein Katholik möge aber ein katholikenseindliches, durch Text und schmutzige Inserate vergiftend und schädigend wirkendes, antichristliches Blatt bestellen! — Der Kanzelredner P. Heinrich Abel (Wien) beging am 15. Dez. seinen 60. Geburtstag.

Deutschland.

Die deutsche Reichspost setzt ihren Ueberschuß für 1904 mit 66 Millionen Mk. an; es ist dies bei der noch immer nicht behobenen Geschäftskrise und der ungünstigen finanziellen Lage eine dort lebhaft begrüßte Erscheinung.

In der Fabrikstadt Grimmitzschau (Sachsen) währt schon seit Monaten ein großer Textilarbeiterstreik. Er wird allerdings sozialistisch geleitet, aber es kommen auch manche berechnete Interessen in Betracht, denen man aber wegen der Konkurrenz, der hohen Baumwollpreise u. seitens der kartellierten protestantischen Fabrikanten nicht entsprechen zu können meint. Als nun für die dortigen Arbeiter, damit sie noch länger aushalten können, vielenorts Sammlungen zur öffentlichen Weihnachtsbescherung veranstaltet wurden, verbot diese plötzlich wegen befürchteter Unruhestörungen die protestantische Behörde, deswegen sollen nun bereits gegen 1000 Sozialisten dort ihren Austritt aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche angemeldet haben.

Frankreich.

Die Karthäusermönche, welche nur dem Zwange folgend, ihr uraltes Kloster der Grand Chartreuse verlassen haben und nach Italien, Spanien und Oesterreich gezogen sind, wurden nun wegen Uebertretung des französischen Vereinsgesetzes zu Geldstrafen in der Höhe von 25 bis 500 Franks verurteilt. — Die von Heßblättern verbreitete Nachricht über einen in einem französischen Karthäuserinnenkloster verborgen gehaltenen Karthäusermönch ist eine gemeine Lüge und böswillige Erfindung.

Die Verweltlichung der Volksschule und die vollkommene Verdrängung der Religion aus dem Volksleben ist das Ziel der freimaurerischen Regierung, welche jetzt der Kammer einen diesbezüglichen Gesetzesentwurf unterbreitet hat. Die Kosten der Verweltlichung der noch in den Händen der Kongregationen befindlichen 3494 Volksschulen mit 1,400,000 Schülern werden offiziell auf 50 Millionen Franks veranschlagt, während Sachverständige behaupten, daß diese Summe auch nicht annähernd hinreichen wird, um die Kosten zu decken. Der Präfekt für das Seinedepartement (Paris und Umgebung) hat die Kosten der Verweltlichung aller Schulen auf 100 Millionen Franks veranschlagt, während gegenwärtig der Staat für Kongregationsschulen so gut wie nichts zahlt. So wird von den „Freunden der Republik“ das reiche Frankreich dem finanziellen Ruin entgegengetrieben aus Religionshaß.

Italien.

Das Handelsprotokoll Oesterreich-Ungarns mit Italien ist neueren Blättermeldungen nach noch nicht zum Abschluß gekommen.

Balkanstaaten.

In Konstantinopel zirkulieren Gerüchte, daß die Komiteebandenchefen Sarafow und Athanasow Waffen, Munition und Bomben über die bulgarische Grenze schaffen; daß sogar fremde, wie italienische, französische und englische Offiziere sich für die im Frühjahr zu erwartende Bewegung anwerben lassen.

In Serbien scheint der G. sandtenauszug doch gewirkt zu haben. Oberst Maschin soll einzelne der Haupttädelshäupter beim Königsmorde aufgefordert haben, wenigstens jetzt für eine Zeitlang ihre dominierenden Posten freizugeben, bis die Gemüter sich beruhigt haben. — Ob sie dies tun werden? Denn diese einflußreichen Stellungen wieder zu bekommen, dürfte nicht so leicht sein.

Afien.

Die Mandchureifrage zwischen Rußland und Japan kann möglicherweise Anlaß zu kriege-

rischen Verwicklungen geben; doch sind neuestens wieder dem Frieden günstigere Verhandlungen eingetreten. Das japanische Volk ist sehr kampfbegeistert; die Diplomaten halten allerdings zurück. Rußland schafft nämlich, statt die besetzte Mandchurei zu räumen, immer mehr frische Truppen in das Gebiet, legt Bahnen an, besetzt feste Punkte, namentlich an der Grenze gegen Korea. Japan sieht seine Interessen, ja sozusagen sein Leben im gelben Meer bedroht: es wechselt deshalb Note für Note mit dem Petersburger Hofe und will namentlich Rußlands erdrückende Umklammerung von der Halbinsel Korea ferngehalten sehen. Rußland hat teilweise nachgegeben und einzelne Punkte knapp an der koreanischen Grenze nun nicht besetzt. Dafür soll Japan jetzt Truppen nach Korea entsenden, namentlich nach den Hafenstädten Fusan, Masampo und Chemulpo, wo vollständig Anarchie herrschen soll. Ob die zwei Mächte dort im Osten nicht doch noch zusammenprallen? Am Ende ist das die erste Ueberraschung, die das neue Jahr bringt und die England erwünscht wäre. Bis zum 7. Jänner soll Rußland eine äußerst scharf gehaltene Note Japans beantworten. Der vorsichtige Bundesgenosse Japans, England, scheint aber bis jetzt wenig für einen eventuellen Kriegsfall zu rüsten.

Afrika.

In Marokko scheint der Aufstand von neuem losbrechen zu wollen. Freie Kabylenstämme haben die in der Nähe von Casablanca liegende Stadt Serrat angegriffen, geplündert und größtenteils zerstört.

Amerika.

Die neue Republik Panama wurde nunmehr auch von England und Italien anerkannt. So billigen die „Mächte“ die Revolution und werfen dem „Uncle Sam“ den zu erwartenden Nutzen des Panamakanals in den gefräßigen Magen. Man fürchtet eben überall bei den Vereinigten Staaten Nordamerikas anzustoßen. Letzteres möchte eben auch über Südamerika herrschen, wo es sich neuestens aber von dem seinerzeit unterstützten schlauen Präsidenten Castro in Venezuela hintergangen sieht. — Am 24. Dez. fuhr ein Schnellzug von Baltimore bei Connesville (Pennsylvanien) auf einen Holzstoß; 35 Personen sind tot, 20 verwundet. — In St. Louis wird mit echt amerikanischer Großartigkeit für die heurige Weltausstellung gerüstet.

Neues vom Tage.

— **Geständnis eines Mörders.** Unterm 18. d. wurde Berliner Blättern aus Landsberg a. W. gemeldet: Am 11. v. M. verschwand die Magd Dittke Scherborth und unter dem Verdachte, das Mädchen ermordet zu haben wurde der Knecht Karl Posa verhaftet. Nachdem der Mörder fünf Wochen lang in Untersuchungshaft gesessen und die Tat entschieden geleugnet hatte, legte er gestern das Geständnis ab, das Mädchen ermordet und verscharrt zu haben. Man brachte den Verbrecher an den von ihm bezeichneten Platz und schon nach den ersten Spatenstichen stieß man auf die noch ziemlich gut erhaltene Leiche, die hierauf in die Totenkammer nach Göritz gebracht, während der Mörder zurück ins Gefängnis transportiert wurde. Er hatte sich des Mädchens, die durch ihn Mutter geworden, entledigt, um ein anderes Mädchen heiraten zu können.

— **25.000 Hundert-Kronen-Scheine gefälscht.** In Svindborg, Dänemark, wurde am 23. v. M. der Zimmermann Nielsen aus Kopenhagen verhaftet, welcher 8000 Kronen in falschen Hundert-Kronen-Scheinen für den Ankauf von Aktien ausgegeben hatte. Der Falschmünzer gab an, 25 000 falsche dänische Hundert-Kronen-Scheine fabriziert und nur falsche Scheine zum Ankauf von Aktien bisher ausgegeben zu haben. Die Polizei hofft, daß es gelingen werde, alle falschen Scheine mit Beschlagnahme zu können.

— **Im Schlafe erdrückt.** Die 23jährige Schlossergattin Rosine Altmesh, Wien, Favoriten wohnhaft, fand am Weihnachtstefest früh, als sie erwachte, ihren fünf Monate alten Sohn tot im Bett auf. Man glaubt, daß der Knabe von seiner zwei Jahre alten Schwester Rosine, die neben ihm lag, im Schlafe erdrückt worden sei.

Die gefällige Krankheit.

Mann zu seiner leidend sein wollenden Gattin: „Das mußt du mir aber doch zugeben, daß du stets frisch und gesund bist, wenn es gilt, ein Vergnügen mitzumachen; verlange ich aber irgend eine Leistung oder suche ich dir eine Vorstellung zu machen, so bist du regelmäßig schwer krank!“ Frau: „Ach, auch das mißgönntst du mir, du herzloser Mann! und es ist doch das Einzige, was mein schweres Leiden erträglich macht, daß es stets zur rechten Zeit kommt.“

Zeitgemäße Parodie.

Die Frau muß hinweg
Von Kochtopf und Nadeln,
Muß rauchen und radeln,
Muß sechten, studieren,
Und politisieren,
Muß mitreden immer
Und zu Haus bleiben nimmer.
Doch innen waltet
Der züchtige Hausherr
Der Vater der Kinder,
Und schafftet leise
Im häuslichen Kreise,
Und ehret die Mädchen
Und prügelt die Knaben,
Steht unterm Pantoffel
Und schält die Kartoffel
Mit stillem Behagen,
Und hat nicht zu sagen!

Immer einen Ausweg.

Die Frau Rätin ließ ihren Hausarzt rufen, der sich durch große Höflichkeit auszeichnete. Rätin: „Sehen Sie mich nur an, lieber Doktor, ich habe die Gelbsucht.“ — Arzt: „Ich finde, gelb steht Ihnen ausgezeichnet.“ — Rätin: „Und mein Puls geht so schrecklich langsam.“ — Arzt: „Nun, was hat er denn zu versäumen.“

Irrige Voraussetzung.

Der Maschinenschlosser Brauner sitzt im Wirtshause gerade vor einer großen gebratenen Gans. In dem Augenblick tritt ein alter Bekannter von ihm ein, bemerkt das Ungetüm von einer Gans und meint: „Herr Brauner, Sie werden doch diese Gans nicht allein essen?“ — Brauner: „O, nein, ich bekomme noch Erdäpfel dazu!“

Missionswesen.

Deutsche Missionäre

wirken mit großem Erfolg für die Verbreitung des Evangeliums und Ausdehnung des Reiches Christi auf Erden in allen Weltteilen. Schöne Früchte katholischer Missionsarbeit hat der Afrikaberein deutscher Katholiken (Vorsitzender Justizrat Custodie in Köln) gezeitigt, wovon die jüngst abgehaltene Versammlung des Zentralvorstandes eine kleine Auslese bot. Die Missionsgesellschaften in deutschen Schutzgebieten besitzen 135 Hauptstationen, während bei der Gründung des Vereins im Jahre 1838 nur einige Niederlassungen existierten.

Das große Gebiet von Deutschostafrika zählt 5 Apostolische Vikariate, von denen Nord-Sansibar den Vätern vom hl. Geist übergeben ist. Es wirken dort 18 Priester, 14 Laienbrüder und 15 Schwestern. In der Hauptstation Bagamoyo befindet sich im Missionshospital, woselbst im letzten Berichtsjahre 2340 Kranke verpflegt wurden. Viel hat die Mission durch die Dürre und Hungersnot und das Vordringen des Islam zu leiden. In den drei Gebirgsstationen am Kilimandscharo blühen besonders die von zahlreichen Knaben und Mädchen besuchten Schulen. Auch sind seit 1897 deutsche Trossisten dort tätig.

In Süd-Sansibar, wo die St. Benediktus-Missionsgenossenschaft tätig ist und der P. Kassian Episkop als erster Bischof am 6. Febr. 1903 in der eben vollendeten herrlichen St. Josephs Kathedrale in Dar es Salaam seinen Einzug hielt, wirken 13 Patres, 17 Brüder, 23 Schwestern und 31 eingeborene Katechisten. 40 Schulen wurden errichtet. Von den Weißen Vätern werden die drei übrigen Vikariate verwaltet. In der blühenden Gegend am Tanganjika-See besteht eine der hoffnungsvollsten Missionen Afrikas. In die Missionsarbeit teilen sich 21 Priester, 12 Brüder, 11 Schwestern und 55 eingeborene Katecheten. In den 50 Schulen werden 1937 Knaben und 1715 Mädchen unterrichtet. Die Anzahl der Katechumenen d. i. solcher die sich auf den Empfang der hl. Taufe vorbereiten, betrug daselbst im letzten Jahre 10 000; in dem nachbarlichen Vikariate von Unhanjembegab es 3000 Katechumenen, während im Vikariat Süd-Nhanza (am gleichnamigen großen See) 8000 Katechumenen und 23 Schulen mit 1106 Schülern gezählt wurden. Die Missionen der Weißen Väter, welche zugleich den Kampf gegen die Sklaverei besonders energisch führen, haben sich um die Kultur dieser weiten Negergebiete große Verdienste erworben. Ein anderes großes Missionsgebiet ist Kamerun. Als die Pallotiner im Jahre 1890 hieher kamen, fanden sie 7 Katholiken vor. Nun beträgt die Zahl der Katholiken 3588, der Katechumenen 766, der Schüler in den Missionschulen 1219. Die Präfektur hat 7 Hauptstationen mit 12 Patres, 24 Brüdern und 20 Schwestern. Bekanntlich hat Kamerun von allen deutschen Schutzgebieten (vielleicht Neu-Guinea ausgenommen) das ungesundeste

Klima, welches der Mission, die seit 1899 11 Mitglieder durch den Tod verloren hat, große Schwierigkeiten bereitet. Erfreuliche Erfolge haben weiter die Stehler Missionäre im Togolande zu verzeichnen, wo 39 Schulen von 1601 Schülern besucht werden. Außerdem unterhält die Mission eine von Brüdern geleitete wandernde Handwerkschule mit 26 Lehrlingen für Schneiderei, Schreinererei, Schlosserei und Schustererei. Auch in Deutsch-Südwestafrika wirken deutsche Missionäre aus dem Oblatenkloster zu Hühnsfeld. Während auf Neu-Guinea die Stehler Missionäre mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, zählt die blühende Mission auf Neu-Pommern schon 26 Haupt- und 39 Nebenstationen mit etwa 10.378 Katholiken. Das Missionspersonal, an dessen Spitze ein Bischof steht, besteht aus 28 Priestern, 34 Brüdern, 21 Schwestern, 33 eingeborenen Katecheten. Tausen waren im Berichtsjahre 1290, davon 687 Erwachsene und 603 Kinder. Die Missionäre unterhalten ein Katechetenseminar mit 42 Schülern, eine Pension für weiße Kinder und Mischlinge mit 28 Schülern, 12 Waisenanstalten mit 311 Kindern, eine Arbeitsschule mit 52 Mädchen, 2 christliche Dörfer, die mit den durch die Mission befreiten Sklaven gegründet wurden, 112 Personen, endlich 54 Schulen mit 2325 Schülern. Die unter derselben Leitung stehende Mission der Marshallinseln zählt gegenwärtig 3 Stationen mit 4 Patres, 3 Brüdern und 5 Schwestern. Sie unterhält zugleich ein Internat für weiße und halbweiße Mädchen mit 21 Schülerinnen und ein gleiches für Knaben mit 29 Schülern. Die Zahl der Katechumenen beträgt 400.

Diener Mariä (Maristen) aus Heppen (Hannover), sind auf den Samoa- und Salomoninseln eifrig tätig und endlich befinden sich im deutschen Pacht-Gebiete Kiautschou in Ostchina unter Leitung der Stehler Missionäre 5 Stationen, mit einer höheren deutschen Mädchenschule in Tsingtau. An all diese Stationen werden heuer vom Afrikaberein deutscher Katholiken 60.000 Mark verteilt. „Doch was ist das unter sovielen?“ kann man da mit dem Apostel Andreas sprechen. Allein, wenn auch Christus das Wunder der Brotvermehrung nicht wiederholt, so weiß er doch, namentlich als hilfesehendes Kind in der Krippe, Wunder der Liebe und des Erbarmens in den Menschenherzen zu wirken, damit für recht viele Tausende, ja Millionen von Heiden das Jahr des Herrn 1904 das Jahr des Heiles werde. Wie schön wäre es aber auch, wenn wir Oesterreicher ähnliche Geldsummen für die unter dem Protektorat Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. stehende Sudan-Mission der Söhne des hl. Herzens Jesu (aus dem Missionshause Mühlbühl bei Br'gen) ausbrächten, um den deutschen Missionären recht viele österreiche an die Seite stellen zu können!

Erziehungswesen.

Wie muß man lesen?

r—. Jede Hausfrau weiß, daß der Brotschrank nicht unverschlossen in die Kinderstube gestellt werden darf, und der Hontopf noch weniger. Und doch sind Honig und Brot sehr nützliche und sogar notwendige Nahrungsmittel für Groß und Klein — wenn sie zur rechten Zeit von Vater und Mutter ausgeteilt werden. Wenn die Kinder über die flüssigen und festen Speisen herfallen könnten, wann und wie sie die Lust ankommt, würden sie gar bald an Leib und Charakter verderben, Bielfrage und haltlose Nascher werden. Auch die Geistespeise darf nur zur rechten Zeit und mit Maß und Ziel genossen werden. Es ist daher sehr gefehlt, wenn in mancher Familie wo der Schlüssel zum Eschrank sehr wohl verschlossen gehalten wird, die Bücher, die Zeitungen und Zeitschriften — und leider oft nicht unbedenkliche — umherliegen, wie sie gerade ins Haus gebracht werden. Die unreife Jugend, Volks- und Bürger- oder Mittelschüler und auch die höheren Töchter, selbst noch im Flügelkleide, fallen darüber her, und picken aus denselben heraus, was dem jungen Verstande pikant vorkommt. Ist es da ein Wunder, wenn mancher junge Geistesmagen so verdorben wird, daß er erst die „Besenrut“ bekommt und dann sich einbildet, er müsse auch selbst seinen Roman erleben, sei es in jüngeren oder jüngsten Jahren als Robinson oder Eskajäger, sei es später als Niegisches Uebermensch auf dem Gebiete des jenseits von Gut und Böse? Man gewöhne daher sich selbst wie die Kinder an eine gewisse geistige Tischordnung: nicht zu viel, nicht zu lange und nicht zu oft. Wie man schlechte, übelriechende und vergiftete Speisen ängstlich vom Tische fernhält, so lasse man auch schlechte oder zweifelhafte, anrüchige, glaubens- oder sittenlose Bücher, Zeitschriften mit anstößigen Bildern und Romanen, Zeitungen unchristlicher oder katholikenfeindlicher Richtung den Familientisch nicht besudeln. Noch weniger aber dürfen Kinder oder die halbwüchsige Jugend stetig Zutritt hiezu haben. Aber auch gute Zeitungen und Zeitschriften sind meist nicht für die unreife Jugend, sondern für Erwachsene geschrieben. Wie es lächerlich und Ueberdruß erregend wäre, wenn man die Erwachsenen wie Kinder nur mit Milch und Brei nähren wollte, wie vielmehr die Speise dem Alter des Menschen angepaßt werden muß, so auch die geistige Nahrung in der Beküure.

Welcher kluge Hausvater wird Kindern, denen die Milchflasche noch besser anstünde, den Bierkrug oder die Schnapsflasche vorsetzen? Und doch geschieht ähnliches auf geistigem Gebiete nur allzu oft. Da muß der Junge für den Vater das liberale oder gar sozialdemokratische Blatt, die Tochter die freisinnige Modezeitung oder Zeitschrift für die Mutter holen. Schon unterwegs wird mancher neugierige Blick hineingeworfen, um dann, wenn Vater und Mutter das Blatt ausgelesen auf dem

Liche liegen lassen, über dasselbe gierig herzufallen. Oder da werden den bereits des Lesens kundigen Kindern „alte Jahrgänge“ von „Gartenlaube“ oder „Jugend“ u. dgl. zum Besehen der Bilder gegeben, als ob solche Schriften durch das Alter ihr geistiges Gist verlieren würden und die Jugend mit dem Besehen der Bilder sich begnügen würde. Andererseits darf man die erwachsene und reifere Jugend nicht mit Kindergeschichten langweilen wollen. Man gebe ihnen für ihr Alter bequeme gute Bücher oder Zeitschriften oder man lese z. B. mit den heranwachsenden Söhnen und Töchtern gemeinschaftlich das katholische Familienblatt und suche durch eingehende, ernste Besprechung der im Feuilleton oder Roman vorkommenden Charaktere und Verhältnisse Abscheu vor dem sittlich Unerlaubten und Liebe zum christlichen Tugendideal fördern zu helfen. So wird man die Jugend erziehen zu nutzbringendem und verständnisvollem Lesen und die üblen Folgen der „Besewut“ hintanzuhalten wissen.

Gesundheitspflege.

Vom Zahnstein.

Von Dr. A. S.

Der Zahnstein ist ein Produkt des Mundspeichels und besteht unter normalen Verhältnissen zu drei Vierteln seiner Menge aus Kalksalzen und zu einem Viertel aus Abschuppungen der Mundschleimhaut, aus mikroskopisch kleinen Lebewesen und aus jener Substanz, welche dem Mundspeichel seine zähe Klebrigkeit verleiht. Je größer die Menge der im Speichel enthaltenen Kalksalze, desto größer ist die Menge des sich bildenden Zahnsteines; je größer oder je kleiner die Menge der organischen Substanzen, desto weicher oder härter ist der Zahnstein. Phosphorsaurer und Kohlensäurer Kalk befindet sich im Blute und wird hier durch die vorhandene Kohlensäure in Lösung erhalten. Durch die Tätigkeit der Speicheldrüsen werden diese Kalksalze aus dem Blute in den Speichel ausgeschieden. Sobald aber der Speichel seine Bildungsstätte, die Drüse, verläßt, so entweicht die Kohlensäure, die Kalksalze fallen aus der Speichelflüssigkeit aus und lagern sich ab. Deswegen trifft man auch ganz gewöhnlich gerade gegenüber von der Ausmündung der Ohrspeicheldrüse an der Außenfläche des zweiten oberen Mahlzahnes und in der Nachbarschaft der Mündung der Unterkieferspeicheldrüse, an der Innenfläche der unteren Vorderzähne einen Belag von Zahnstein. Besonders gern lagert er sich auch an Zähnen an, welche für das Kaugeschäft nicht verwendet werden. Und das ist dann der Fall, wenn der Zahn entweder selbst oder wenn einer seiner Nachbarn schmerzhaft ist und aus diesem Grunde zum Kauen nicht verwendet wird; oder wenn der Zahn im gegenüberliegenden Kiefer keinen Gegenzahn hat, auf welchen er aufbeißen müßte, sondern dort auf eine Lücke auftrifft. Ebenso findet

seine Anlagerung statt an den Seitenflächen der Zähne, welche nur wenig abgeschliffen werden, und in den Vertiefungen zwischen den Höckern der Kaufläche, soweit sie beim Kauen unbenützt bleiben. Der Zahn selbst wird durch den Zahnstein nicht verschlechtert, wie das bei der Zahnsäule der Fall ist; die Schädlichkeit ist rein mechanischer Art. Das Zahnfleisch wird durch den Zahnstein gereizt, zeigt Schwellung und Rötung und wird leicht blutend. Zwischen dem Zahn und dem aufgelockerten Zahnfleisch sammelt sich eitriger Schleim. Dieser zerfällt und ist die Ursache eines üblen Geruches aus dem Munde; er bringt aber auch die dünnen Lamellen des Kieferknochens zum Schwinden, in welchem der Zahn steckt, dadurch wird der Zahn locker gemacht. Wenn durch den eitrigen Schleim dann noch weiter die Weinhaut des Zahnes entzündlich gemacht wird, so entstehen daraus Zahnschmerzen und deswegen wird dann der Zahn entfernt. Der Zahnstein ist gewöhnlich weiß oder gelblich, b. i. Rauchern aber ist er infolge des Einflusses des Tabakrauches auffallend dunkelbraun. Die Zähne von Rauchern zeigen neben dem Zahnstein überhaupt noch an allen Flächen der Zahnkrone einen dunkelbraunen Belag; dieser schließt keine der oben genannten Mikroorganismen in sich, wie auch im allgemeinen der Tabakrauch auf deren Entwicklung in der Mundhöhle höchst ungünstig einwirkt. Mit Zahnstein behaftete Zähne bleiben auch bei Rauchern länger gesund als bei Nichtrauchern. Die fleißige Reinigung der Zähne mittels der Zahnbürste verhindert den Anlag des Zahnsteines und die dadurch entstehende Schädigung des Zahnes. Größere Massen von Zahnstein müssen mit einem Meißelchen oder Messel entfernt werden, aber unter Anwendung der nötigen Vorsicht, daß der Zahn selbst nicht verletzt wird.

Für Haus und Küche.

— **Kindfleisch gespickt.** Ein gut abgelegenes Rückenstück wird mit dicken Speckschnitten durchspickt, schwach gesalzen, auf Wurzeln, Gewürz, einer Lösung von Fleischerextrakt zugedeckt langsam gedünstet. Wenn es weich ist, nimmt man es aus der Brühe und hält es warm; letztere seigt und verfocht man schnell mit der aus Bratenabfällen, Knochen und Zitronensaft ohne Einbrennen hergestellten Sauce.

— **Kissler.** Man kocht $\frac{1}{2}$ Liter grobe Kollgerste mit 30 Dela Schweinefleisch und $\frac{1}{2}$ Liter Bohnen; dann läßt man Fett heiß werden, Zwiebel und Petersilie und 2 Löffel Mehl darin anlaufen, gibt die Gerste und die Bohnen und so viel Suppe oder Wasser dazu, als es noch zum Verkochen braucht, doch muß es eine dicke, nicht flüssige Speise sein.

— **Almkoch.** In einem Liter siedende Milch kocht man $\frac{1}{2}$ Liter Gries ein, gibt Rosinen oder Zucker, gestoßenen Anis, Zimmt und Safran dazu und wenn der Gries weich ist, ein Stück Butter und läßt ihn kammeln bekommen.

— **Pfannkuchen von Erdäpfeln.** Man siedet große mehltige Erdäpfel, schält sie, drückt sie durch ein Haarsieb, salzt sie nebst etwas Paprika, rührt ein oder nach Bedarf mehrere Eier dazu und gibt einen Eßlöffel der Masse,

breit und dünn zerdrückt, in die mit Schmalz bestrichene Pfanne und bäckt es unter öfterem Umrühren goldbraun.

Für Landwirte.

Hühnerfutter im Winter.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß man nicht alle Tage dasselbe Gericht auf dem Tische haben darf, wenn man bei Appetit und guter Gesundheit bleiben will, und daß überhaupt eine Kost von abwechselnder Zusammensetzung die zuträglichste ist. Der Grund, warum dem so ist, liegt nach der wissenschaftlichen Erkenntnis, über die mit Gottes Hilfe der Mensch heutzutage verfügt, auf der flachen Hand. Der Organismus unseres Leibes bedarf zu seinem Aufbau und zum Ersatz der Substanz, welche er durch den Stoffwechsel fortwährend einbüßt, der regelmäßigen Zufuhr von einer Anzahl bestimmter Stoffe. Weil jedoch in den seltensten Fällen irgend ein Nahrungsmittel für sich allein alle diese Stoffe in der richtigen Mischung oder überhaupt ihrer Zahl nach enthält, so heißt es mit den einzelnen Nährstoffen, neben den Zusammensetzungen, für welche die Kochkunst sorgt, auch oftmals wechseln. Auf diese Weise wird wechselseitig dem Körper alles das zugeführt, wessen er bedarf. — Zunge und Gaumen sind hierin ausgezeichnete Richter. Sie rebellieren und verschmähen schließlich auch den schönsten Deckertissen, wenn er täglich auf den Tisch kommt, und so kann es passieren, daß man bei voller Tafel Hunger leidet, weil man sich angeekelt fühlt.

Was aber dem Menschen recht ist, ist für das Haustier billig. Auch diesem muß man eine gewisse Abwechslung im Futter bieten, wenn es gut gedeihen soll. Vor allem gilt das auch von dem Hühnervolk. Im Sommer sorgen diese emsigen Kleinjäger ja selber dafür, daß sie ihrem Magen den nötigen Kostwechsel verschaffen, aber im Winter weiß sich mancher Landwirt keinen Rat, was er seinem Gackervolk anbieten soll, daß es bei Appetit bleibe und auch während der kalten Zeit noch wohlgeschmeckende Eier lezere.

Und doch ist guter Rat hier gar nicht teuer. Zur Zeit, wo die Schweine in Ständer und Schornstein wandern müssen, gibt es Fleischabfälle genug, die dem Körnerfutter und den Kartoffeln beigelegt werden können. Desgleichen ist die Beschaffung von passendem Grünfutter nicht schwer. Gutes Heu oder Kleheu vom zweiten Schnitt schneidet man fein und brüht es mit kochendem Wasser an. Dieses Gemüse mischt man dem übrigen Futter bei und wechselt ab und zu in der Zusammensetzung. Dann wird es den Hennen trefflich schmecken und sie werden gesund bleiben.

Das Huhn liebt aber auch viel Bewegung und es ist sehr mißlich, wenn es durch das Winterwetter verhindert, seinen Auslauf nicht nehmen kann. — Auch da gibt's ein Auskunftsmitel. Man läßt seine Hennen — turnen. Das klingt spaßig, aber die Sache macht sich einfach, und „Der deutsche Landwirt“ gibt auch das Nähere dazu an.

Man streut den Hennen auf einmal nur wenig Futter, aber dafür öfters im Tage. Die Tiere werden sich nun um das Futter jagen, und die Laufübungen sind da. Sehr hübsch ist es auch, wenn man irgend einen Beckerbissen, eine Futterrübe z. B. so hoch an der Wand befestigt, daß die Hennen sie nur durch einen Hopsen mit dem Schnabel erreichen können. Natürlich werden sie so lange darnach springen, bis alles heruntergepickt ist und dabei eine recht kräftige Bewegung haben.

Im übrigen denke man daran, daß die Hennen auch manchmal Durst bekommen und zur rechten Zeit ihr frisches Wasser haben sollen, das man im Winter durch Zusatz von etwas heißem Wasser überschlagen macht.

Gemeinnütziges.

Betten, die von Kranken benützt worden sind, müssen gut gelüftet werden, damit Krankheitskeime daraus entfernt werden. Noch besser ist es, die Federn mit Kalk oder Chlormasser zu waschen und der Luft auszusetzen. Ansteckende Krankheiten nisten sich in Federbetten sehr leicht ein und deshalb ist es gut, wenn Vorsicht gebraucht wird.

Eisenblech zu reinigen. Ist ein Gefäß von Eisenblech lange gebraucht, so verwandelt sich seine weiße Farbe in eine schwarze. Um es zu reinigen, mischt man Holzasche mit gewöhnlichem Oele, so daß es eine Art Brei bildet. Mit diesem bedeckt man nun das Gefäß und reibt es sodann mit einem wollenen Lappen ab, wodurch es wieder wie neu aussteht.

Grasflecke aus Weißzeug zu entfernen. Dies geschieht am besten durch eine schwache Auflösung von Zinn Salz. Die Flecke verschwinden sofort, aber die Wäsche muß sogleich mit vielem Wasser ausgespült werden.

Lehm als Heilmittel. Lehm wurde als gutes Haus- und Heilmittel bei Tieren früher viel häufiger als jetzt angewendet. Nur hier und da werden noch Lehmumschläge auf dem platten Lande, wo man den Tierarzt nur selten zu holen pflegt, bei Entzündungen und Geschwülsten der Haustiere in Gebrauch gezogen. Hat z. B. das Pferd oder die Kuh einen Fuß verstaucht oder einen derben Stoß bekommen, so daß infolgedessen eine Anschwellung oder Entzündung entsteht, so ist ein Umschlag von Lehmbrei, dem manche auch noch frischen Kuhfladen zufügen, ein recht heilsames Mittel, das die Entzündung beseitigt.

Um Silberarbeiten blank zu putzen, ist das Waschen von Salmiakgeist zu empfehlen. Genügt dies nicht, so bereitet man aus 50 Teilen destilliertem Wasser mit je einem Teil gereinigtem Weinstein, Alaun und Kochsalz in einem reinen irdenen Topfe eine kochende, heiße Mischung, in welche hinein einige Minuten lang der silberne Gegenstand getaucht wird. Dann wäscht man mit destilliertem Wasser rein und trocknet das Metall ab.

Entfernung des Mooses von Holz und Dächern. Man besetzt die mit Moos besetzten Stellen mit einem Brei von frischgelöschtem Kalk, welchem man Eisenvitriol zugesetzt hat; das Moos stirbt ab und kann mit einer Bürste entfernt werden.

Neues vom Tage.

Aus der Dorfschule.

Ein ehrfamer Dorfschullehrer diktierte seinen Buben unter andern den Satz: „Leonidas kämpfte mit den Seinen bis zum letzten Atemzug.“ Wie er nachsah, fand er, daß ein Knabe des Bahnwächters sich die Sache ganz anders vorgestellt hatte. Der Junge hatte geschrieben: „Leonidas kämpfte bis zum letzten Abendzug.“

Seltene Anerkennung.

Auf einer Berliner Kunstausstellung stand ein Bankier vor dem lebensgroßen Porträt seiner bildhäßlichen Gattin, welches von einem Meister mit genialem Realismus auf die Leinwand gezaubert worden war. Ein Freund des Kunstmācens brach, neben diesem stehend, in die bewundernden Worte aus: „Aber wahrhaftig, Ihre Gattin, wie sie leibt und lebt — als ob sie aus dem Rahmen steigen wollte!“ — „Um Gottes willen, lassen Sie sie drin — was soll ich mit zweien?“ rief der Bankier erschreckend; dann aber fügte er mit Resignation hinzu: „Das heißt, Sie haben recht — das Bild ist von einer wahrhaft schmerzlichen Ähnlichkeit!“

Die Ehe.

Die Ehe mag ein kleiner Staat
Mit vollem Rechte heißen;
Denn muß, wer erst ein Weibchen hat,
Der Staatskunst sich bestreuen.

Bei absoluter Monarchie
Kann nicht die Eh' geraten,
Und vollends bei der Anarchie,
Da brächte sie nur Schaden.

Der konstitutionelle Brauch
Nur bringt der Ehe Segen:
Das mag sich jeder Bräut'gam auch
Wohl weislich überlegen.

Nur deshalb?

Doktor: „Hier stelle ich Ihnen, Herr Professor, den ältesten Mann in unserer Stadt vor; er zählt 80 Jahre und ist von Gewerbe ein Schornsteinfeger!“ Professor: „Kein Wunder, geräuchertes Fleisch hält sich stets länger, als frisches.“

Ein Wiß.

Washington war ein sehr ernster Mann, der sehr selten sich einen Scherz erlaubte; einen Wiß aber sagt man ihm doch nach. Während der Debatte im Kontinentalkongreß über die Errichtung einer Bundesarmee, reichte ein Mitglied den Antrag ein, daß die Armee nie mehr als 3000 Mann stark sein dürfe. Darauf hin beantragte Washington, man möge beschließen, daß keine feindliche Armee über 2000 Mann stark das Land betreten dürfe. Das Gelächter, welches sich darüber erhob, erstickte den ersten Antrag.

Missverständnis.

Herr Altmann hatte drei Lose gekauft und seinen zwei Knaben dieselben zeigend sagte er: „So, Kinder, da habe ich drei Lose, eins für mich und eins für jeden von Euch; gebt sie gut auf und betet vor dem Schlafengehen, daß die Lose gewinnen mögen.“ Als Herr Altmann abends heimkehrte, schlummerten die Söhne bereits, das Gebetbuch lag aufge-

schlagen vor ihnen. Neugierig trat er näher. Was hatten sie gebetet? Ein Gebet für Kinderlose.

Ein Fehler der Kochbücher.

Frau: „Ich versichere Dir, lieber Mann, am billigsten kocht man, wenn man sich strikte an das Kochbuch hält. Da steht ganz genau bei jedem Rezept, wie viel man von jeder Zutat nimmt.“ — Mann: „Ach, geh' mir mit Deinem Kochbuch, da steht immer: „Man nimmt, man nimmt,“ aber woher man's nimmt, das steht niemals d'rin!“

Ohne mich.

Professor Wollhuber war über der Lektüre eines wissenschaftlichen Werkes, das er abends im Bett mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu studieren pflegte, eingeschlafen, während das Licht auf dem Nachttischen fortbrannte. Das betreffende Werk war sein eigenes neuestes Buch, das er zu benutzen pflegte, um sich einzuschlafen. In Folge einer unglücklichen Bewegung des Schlafenden, fing die Ripsgardine des Himmelbettes Feuer und begann unter beträchtlichem Qualm zu verkohlen. Der Professor erwachte, sprang empor und löschte den Brand durch Uebergießen mit dem Inhalte der Wasserflasche. Dann küstete er und legte sich mit dem selbstzufriedenen Ausrufe wieder zu Bette: „Da steht man, was Geistesgegenwart und Gewandtheit bedeutet, ohne mich wäre ich jetzt erstickt.“

Die kluge Hausfrau.

Hauptmanns gattin zu ihrem Manne: „Lieber Arthur, morgen früh mußt Du den Johann recht tüchtig schimpfen.“ — Hauptmann: „Warum denn? Ich bin gar nicht unzufrieden mit dem Burschen.“ — Gattin: „Ja weißt — er soll morgen die Bodenteppiche ausklopfen, und — da haut er ganz anders d'rauf, wenn er eine rechte Wut hat.“

Die falsche Karte.

Ein hübsches Künstler-Geschichtchen wird aus Paris gemeldet. In einem der besuchtesten Cafés kam es zwischen einem Musiker und einem jungen Bankier zu einem Auftritt. Der Musiker — ein Konzert-Virtuose — sprang auf, riß sein Visitenkartenportefeuille aus der Rocktasche und reichte dem Beledigter eine Karte, die dieser mit großer Ruhe zu sich steckte. Achtundvierzig Stunden später traf der Musiker den Finanzmann wieder auf der Straße. Er stürzte auf ihn zu: „Mein Herr, Sie haben mir noch nicht Genugtuung gegeben! . . .“ „Im vollen Umfange entgegnete der junge Bankier: „Sie haben mir vorgestern ein Billet zu ihrem gestrigen Konzert gegeben, ich habe das Konzert besucht, Sie spielen gehört, was wollen Sie noch mehr?“ Der Musiker warf dem Bankier einen wütenden Blick zu und seinen Eifer verwünschend, der an der Verwechslung der Karten Schuld war, schob er von dannen.

Rechtskunde.

Vereinsgesetz.

Durch das Gesetz vom 15. Nov. 1867 wurden besondere Vorschriften über das Ver-

einsrecht erlassen, die in der Hauptsache hier zusammengefaßt werden sollen, da die Gründung neuer christlicher Vereine gegenüber der Masse unchristlicher oder gleichgiltiger Vereine in unserer Zeit eine dringende Notwendigkeit ist.

Die beabsichtigte Bildung eines Vereines nach obigem Gesetze ist, bevor der Verein in Wirksamkeit tritt, von den Unternehmern der politischen Landesstelle (Statthalterei) schriftlich unter Vorlage der Statuten anzuzeigen. Die Statuten sind korrekturfrei in 5 Exemplaren der Eingabe beizulegen. Die Eingabe unterliegt dem Stempel von 1 Krone für jeden Bogen, die vorzulegenden 5 Statuteneemplare sind dem Stempel von 30 Heller pro Bogen unterworfen. Von den 5 Exemplaren werden zwei für den Amtsgebrauch der Landesstelle, eines für die statistischen Ausweise, eines für die politische Unterbehörde (Bezirkshauptmannschaft) des Ortes, wo der Vereinsvorstand seinen Sitz hat, und endlich eines für den Verein selbst bestimmt. Entsprechen die Statuten vollständig den Anforderungen des Gesetzes und stellt sich der Verein weder seinem Zwecke noch seinen Einrichtungen nach als gesetzwidrig oder staatsgefährlich dar, so wird dem Vereinsgründer von der Behörde ein Statuteneemplar zurückgestellt und zwar ohne jede Klausel, weil eine solche einer besonderen Stempelgebühr unterliegen würde. Die Vereinsunternehmer werden jedoch mittelst eines (stempelfreien) Dekretes verständigt, daß die Bildung des Vereines nach Maßgabe der rückfolgenden Statuten nicht untersagt wird. Dies genügt vollkommen für die gesetzliche Konstituierung und den rechtlichen Bestand des Vereines. Will aber ein Verein die amtliche Bescheinigung seines Bestandes, welche die rechtliche Existenz des Vereines für den öffentlichen Verkehr zu beweisen bestimmt ist, erlangen, so ist dieselbe erst nach der Konstituierung mittelst besonderer Eingabe zu erbitten; dieselbe unterliegt ebenfalls dem Stempel von 1 Krone pro Bogen, das beizulegende Protokoll der konstituierenden Versammlung einem Bilagenstempel von 30 Heller für jeden Bogen, und endlich für das mit der Bescheinigungsklausel zu versehenes Statuteneemplar ist ein Stempel von 2 Kronen für den 1. Bogen und von 1 Krone für jeden weiteren Bogen beizulegen. Manche politische Landesstellen haben über Wunsch der Ansuchenden ein mit 2 Kronen Stempel versehenes Statuteneemplar schon vor der Konstituierung mit der Klausel des Vereinsbestandes bescheinigt, doch kommt dies immer mehr ab, weil dies dem Gesetze und der Natur der Sache nicht entspricht. Vereine die nicht in öffentlichem Verkehr stehen, können sich daher den 2 Kronen-Stempel für ein mit amtlicher Bestands-Klausel versehenes Statuteneemplar meistens ersparen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Karfreitag-Essen.

Im Jahre 1870 wurden in Paris unter Mitwirkung der Freimaurerei Karfreitag-

Essen veranstaltet. Eines derselben zählte über 800 Teilnehmer, darunter Frauen und Kinder. Das Oberhaupt der Frauenloge, Paula Wink, hielt eine sehr heftige Rede gegen die Kirche, Dammerville und Daudeau feterten den Unglauben, verwarfen alle Religionen. Als die Sitzung aufgehoben wurde, fielen alle gierig über Speisen und Getränke her und machten den hehren Karfreitag zu einem Tage der Wollust und der Frivolität, zu einem Tage der Auflehnung gegen die Kirche und gottgeordneten Ordnung. Und im selben Jahre mußten die Pariser Monate lang Hunger leiden und sich mit den widrigsten Lebensmitteln ernähren. Ein widerliches Bild ist gewiß dieses, daß ein Mitglied des kaiserlichen Hauses, der Prinz Napoleon, genannt Bonplon, es war, der das erste Karfreitagessen dieser Art im Kreise von gleichgestimmten Freunden veranstaltete. Und da ist wohl der Hinweis am Platze, daß mit größerer Schmach und Schande als Napoleon III. keiner seiner Vorgänger vom Throne fortgejagt worden ist.

Wie es manchmal gemacht wird.

Im Wirtshaus „Zum Vollmond“ saßen am Kirchweihfeste sechs Becher, ledige Burschen, die nicht genug bekommen konnten, und gegen 10 Uhr nachts war das doppelte Kleeblatt schon hagelvoll; allein mit dem Heimgehen schien es ihm nicht zu pressieren. Im Uebermute verlangte einer der Burschen petscherten Wein. Als Soldat hatte er nämlich in den Auslagen öfters gefiegelte und mit Staniol verwahrte Flaschen gesehen. Der Vollmond-Wirt hatte nie derartige Flaschen auf Lager und im Keller verwahrte er überhaupt nur 2 Sorten Wein und heute hatte er den Rumpanen schon drei Sorten verabreicht. Nun wurde auch noch ein vierter Wein verlangt. Aber der Vollmond-Wirt wußte sich zu helfen. Er erteilte den Befehl: „Johann! Schnell: Zucker, Wasser, Acher, Sauerwasser, eine große Schüssel, sechs Flaschen, Biropfen und Siegellack!“ Und schnell, wie der Wind, wurde Rheinwein fabriziert. Die Flaschen wurden mit dem Gepantsch gefüllt, gestegelt und den benebelten Gästen als wirklicher Rheinwein vorgefetzt. Das Getränk wurde getrunken, sogar belobt und teuer bezahlt. Der Wirt aber lachte sich in's Fäustchen und dachte: kommt bald wieder, ihr Schafs-köpfe; auf den Siegellack kommt's nicht an.“

Lustige Ecke.

Aus einem Roman. „... Die verabredete Flucht der Liebenden ging ohne jegliches Hindernis von statten. Näher und näher rückten sie der Grenze, und mehr und mehr verschwanden die heimatlichen Berge und Thäler.

Unter Gaunern. A.: „Meine Vorfahren sind alle über 90 Jahre alt geworden.“ B.: „Du, das war aber gewiß vor Einführung der Todesstrafe.“

Berichtigung. In der vorletzten Nummer Ihres Blattes berichteten Sie, daß auf der Obertupfinger Markung von einem Jäger 65 Hasen geschossen wurden. Dies ist jedoch dahin richtig zu stellen, daß von 65 Jägern 1 Hase

geschossen wurde und daß die Jagd nicht am Samstag, sondern am Sonntag stattgefunden hat. Alles andere stimmt. Das Bürgermeisteramt.

Wie soll man das machen? Hauptmann: „Wenn Sie noch einmal den Mund aufstun, fliegen Sie drei Tage ins Loch! Haben Sie mich verstanden? — Haben Sie mich verstanden, frage ich? Wenn Sie nicht gleich den Mund aufstun, fliegen Sie drei Tage ins Loch!“

Aus der Kaserne. „Zwei Dinge sind es also, die Ihr stets mitzubringen habt, wenn Ihr zur Kontrollerversammlung geht: Erstens den Militärrpaß und zweitens keine Stöcke!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

- 1 8 4 2 Mythische Person der Alten.
- 2 3 4 8 3 Gebirge.
- 3 2 4 8 1 Werkzeug.
- 4 2 3 7 8 Dichter.
- 5 6 3 3 8 Erzieherin.
- 6 7 7 6 Vorname.
- 7 2 3 3 8 Baum.
- 8 1 5 8 Fluß.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 vorzügl. kath. Blatt Böhmens.

Rebus.

A. B.

Derge **Birgsk** ^{ch} ^{sgn} **mist** ^{e e} hüllt

Rebus.

A. B.

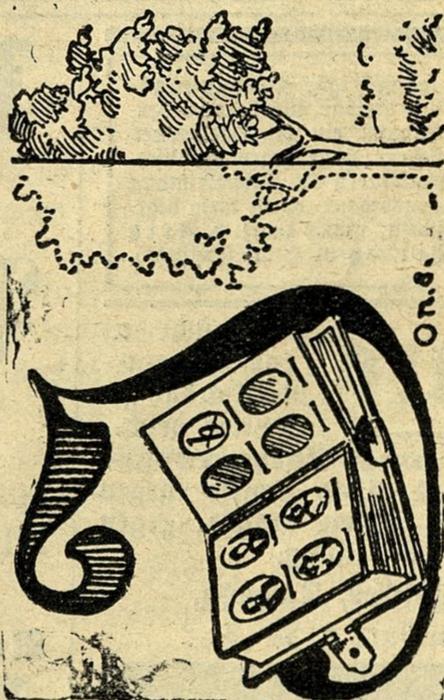
^{sss} ^{sws} ^{sss} **ar ar ar ar**
ung ung ung ung

Verschiebungsrätsel.

J. W. Karbiz.

Die Namen der nachfolgenden Kronländer sind so untereinander zu stellen und zu verschieben, daß die Buchstaben von oben nach unten gelesen den Wahlspruch eines jeden guten Patrioten ergeben: Böhmen, Görz, Kärnthner, Krain, Mähren, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Schlesien, Tirol.

Bilderrätsel.



Pränumerations-Einladung.

Eine reichhaltige katholische Zeitung fürs christliche Haus ist die in Warnsdorf (Nordböhmen) erscheinende

„Oesterreichische Volkszeitung“.

Ihr Programm ist: „treu katholisch, gut österreichisch, gut deutsch und sozialreformerisch.“ Der Besestoff ist mannigfaltig und sehr orientierend über die wichtigsten Tagesfragen u id ersetzt vielen ein Tagblatt. Ihre Unterhaltungsbeilagen bringen eine Reihe spannender Romane und wertvolle Feuilletons, sowie den „Wirtschaftsfreund“ für Land- und Hauswirtschaft. Der Korrespondenzteil ist sehr umfassend.

Die **zweimalige** Ausgabe (Dienstag und Freitag) kostet: **vierteljährig nur 2 K 55 h, ganzjährig 10 K.**
Die **einmalige** Wochenausgabe (Freitag) kostet: **vierteljährig nur 1 K 55 h, ganzjährig 6 K.**

Bestellungen richtet man am einfachsten per Postanweisung „An den Verlag der „Oesterreichischen Volkszeitung (oder: „An die Buchdruckerei Ambr. Opitz) in Warnsdorf.“ Probenummern stehen jederzeit für angegebene Adressen zu Diensten. Zu umgehender Bestellung empfehlen sich

Schriftleitung und Verlag der Oesterr. Volkszeitung in Warnsdorf.

Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-24; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-36; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo schneeweiße, daunenweiche ungeschliffene K 24-30 Daunen (Flaum) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo

Versand franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedict Sachtel, Lobes, 2
Post Bilsen, Böhmen.



Bilder aus der katholischen Religionsgeschichte,

zum Gebrauche für Bürgerschulen.
Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.
Preis brosch. 60 h, geheftet 80 h.
Zu beziehen von der Verlagshandlung
A. Opitz, Warnsdorf.

Der Oesterreichische

Hauskalender

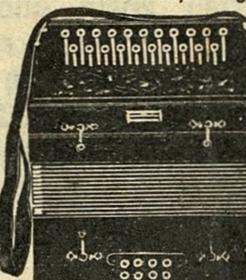
pro 1904

ist **vergriffen** und kann nicht mehr nachgeliefert werden.

Hochachtungsvoll
Der Verlag.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 2 B. lief. als Spezialität Zugharmonikas. 2, 3, 4, 6, 8chörig, 1, 2, 3 reih., in über 120 Num. staunend billig und doch gut. Bandonions, Mundharm., Drehorgeln, Violin., Zith., Ocarina, Musikwerke billigt. Garantie: Zurücknahme und Geld retour. Neuester Catalog (104 Seiten stark mit 200 Abbildungen) an Jedermann frel.



Christkindleins Bitte.

Schon wieder klopft es leise an,
Mein Freund, an deinem Thor,
Und hast du schnell es aufgetan:
Gott selber steht davor!
D sprich: Willst du ihn weisen fort,
Wie's Bethlehem einst tat?
Versagen ihm mit rauhem Wort
Um was sein Mund dich bat?
Er ist's, der Bruder dich genannt;
Drum wende dich nicht ab!
Nein, fülle freudig seine Hand,
Von dem, was er dir gab.
Es braucht ja grad nicht Gold zu sein
Wir nehmen's freilich an!
Ob groß die Gabe oder klein,
Sie ist für Gott getan!
Und hilfst du ihm die Kindlein retten,
Und übst Barmherzigkeit,
So wirft auch deine Seel' du retten
Für alle Ewigkeit!
St. Josefsheim u. L. Fr.
Sein für heimatlose Kinder
Graupen, Teplich.
M. Josefa Gieser, Oberin,
Dienerin vom göttl. Herzen Jesu.

Aufruf! Keinen Schnurrbart!

muß Mancher sagen und schon Vieles ange wandt; ich bitte Sie, versuchen Sie zum letzten Male noch mein **Bartwuchsmittel „Colossala“** zu 5 Kronen Haben Sie kein Zutrauen, dann überlasse ich Ihnen eine kleine Probe franko, damit Sie sich von der Wirkung überzeugen können; in diesem Falle bitte mir für Unkosten 75 Heller mit einzusenden.
P. Koch, kosmetisches Laboratorium,
Kelsenkirchen No. 224 Deutschland.



Selbst die langjährigst. Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belehrendes Buch, das sichere Hilfe gegen chronisch. Magen-Darmlatarrh od. Verschleimung der Verdauungsorgane durch viele begl. Atteste nachweist, gratis zugef. v. **Fritz Popp's Verlag in Seibe (Holslein).**

Haare im Gesicht zc. entfernt un schädlich das ge seßlich gesch.
ächte Brünungs Enthaarungs-Pulver. 1 Dose franko gegen K 2.60, 2 Dosen franko gegen K 4.80, Postanweisung.
C. Reisser, Löngeßg.
Frankfurt a. M. 3

Postkarten-Albums, Photographie-Albums

in reicher Auswahl sind erhältlich in der
Buchhandlung
Ambr. Opitz in Warnsdorf.

für Konzerte etc., liefert prompt die Buchdruckerei von **A. Opitz** Warnsdorf.

Programme